

020024

02̄0027

# INSTITUT FRAU UND GESELLSCHAFT

GOETHESTRASSE 29  
3000 HANNOVER 1  
TEL. (0511) 326441

Die Rolle des Vaters in der  
Gesundheitserziehung

**ARCHIVEXEMPLAR**

**Reg.-No. 20024**  
(2.2.9)

**ARCHIVEXEMPLAR**

**Reg.-No. 20025**  
(2.2.10)

**ARCHIVEXEMPLAR**

**Reg.-No. 20026**  
(2.2.11)

**ARCHIVEXEMPLAR**

**Reg.-No. 20027**  
(2.2.12)

Wandel der Männerrolle

Theoretische und empirische Forschungsergebnisse zu gegenwärtigen Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen der männlichen Geschlechtsrolle

Jürgen Postler

Hannover/Bielefeld 1983

## Inhalt

1.	Einleitung	1
2.	Elemente einer Theorie der Geschlechtsrollendifferenzierung	3
2.1	Zum Begriff "Geschlechtsrolle"	3
2.2	Zur Theorie der Geschlechtsrollendifferenzierung	6
2.3	Zur Polarisierung der Geschlechtsrollen in Industriegesellschaften/Konturen der männlichen Rolle	9
2.4	Bedingungen des Wandels	15
2.4.1	Spielräume für Geschlechtsrollenwandel	15
2.4.2	Bedingungen des Wandels der Männerrolle	18
2.4.3	Ungleichzeitigkeiten der Emanzipation	28
3.	Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen der männlichen Geschlechtsrolle	30
3.1	Vorbemerkungen	30
3.2	Familiale Aufgabenteilung	31
3.2.1	Mann und Beruf	32
3.2.2	Mann und Haushalt	42
3.3	Autorität/Partnerschaft	48
3.4	Vaterschaft	52
3.4.1	Struktureller Aspekt	52
3.4.2	Sozialisationstheoretischer Aspekt	64
3.5	Männlichkeit	70
4.	Zusammenfassung	77
4.1	Stand der Forschung	77
4.2	Erscheinungsformen und Wandlungstendenzen der Männerrolle	78

Literatur

## 1. Einleitung

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung um Fragen der Geschlechterrollendifferenzierung und des Geschlechterrollenwandels war bis vor kurzem gekennzeichnet durch eine fast ausschließliche Zentrierung auf die Rolle der Frau. Diese Einseitigkeit beginnt sich aufzulösen. Neben zahlreichen populärwissenschaftlichen Arbeiten, die sich in der Regel kritisch mit dem traditionellen Selbstverständnis von Männern auseinandersetzen, finden sich vereinzelt auch wissenschaftliche Untersuchungen, die Probleme der männlichen Geschlechterrolle thematisieren. Zudem ist ein genereller wissenschaftlicher Trend feststellbar, wonach die einseitige und damit in ihren Erkenntnismöglichkeiten notwendig beschränkte Konzentration auf jeweils einen Teil der Dualität "männlich - weiblich" abgelöst wird durch eine Thematisierung der Interdependenzen zwischen männlicher und weiblicher Rolle. Eine Zusammenfassung der für die Männerrolle vorliegenden theoretischen und empirischen Ergebnisse ist angebracht.

Die deutliche Präferenz für Fragen der weiblichen Geschlechterrolle ist nicht zuletzt Ausdruck der Tatsache, daß sich hier unzweifelhaft ein Wandel vollzogen hat und noch vollzieht. Es kann erwartet werden, daß diese Entwicklung auch die männliche Geschlechterrolle nicht unberührt läßt. Das vorliegende Material soll daher insbs. unter dem Gesichtspunkt möglichen Wandels gesichtet werden.

Die Arbeit verfolgt dementsprechend eine doppelte Zielsetzung. Sie argumentiert einmal gegenstandsbezogen: Es sollen gegenwärtige Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen der männlichen Geschlechterrolle aufgezeigt werden. Sie argumentiert zum anderen forschungsbezogen: Es soll der Stand der Forschung zum Problem der männlichen Geschlechterrolle verdeutlicht werden.

Ein besonderes Anliegen besteht darin, der Frage der Verankerung der männlichen Geschlechterrolle in gesellschaftlichen Strukturen nachzugehen. Geschlechterrollen existieren nicht unabhängig von grundlegenden Strukturen und sind daher auch nicht beliebig wandelbar. Eine realistische Einschätzung gegebener Wandlungsmöglichkeiten setzt die Kenntnis der Ursachen und Bedingungen

derzeitiger Geschlechtsrollenausprägungen voraus. Deskriptive Analysen, die der Erscheinungsebene verhaftet bleiben, gehen in ihren politisch-praktischen Konsequenzen notwendig fehl.

Das vorliegende Material zur männlichen Geschlechtsrolle ist durch eine Eigentümlichkeit gekennzeichnet: Es zerfällt nahezu vollständig in rein theoretische Arbeiten einerseits, in rein empirische, quasi theorielose Arbeiten andererseits. An dieser Polarisierung kommt auch die vorliegende Arbeit nicht vorbei:

In einem ersten Teil geht es um die Skizzierung theoretischer Überlegungen. Daß die Argumentation sich vornehmlich nicht nur auf die männliche Geschlechtsrolle, sondern allgemeiner auf die Geschlechtsrollendifferenzierung hinsichtlich männlicher und weiblicher Rolle bezieht, hat nicht nur pragmatische, auf das vorliegende Material bezogene, sondern auch und vor allem theoretische Gründe: männliche und weibliche Rolle sind untrennbar aufeinander bezogen und müssen daher - auf theoretischer Ebene - im Zusammenhang gesehen werden. Inhaltlich soll so vorgegangen werden, daß nach einer kurzen Skizzierung rollenanalytischer Elemente auf die Frage der Bedingungen und strukturellen Grundlagen der gegenwärtig noch dominanten Geschlechtsrollendifferenzierung eingegangen wird. Von hieraus sollen Strukturbedingungen identifiziert werden für das, was man aus gegenwärtiger Perspektive die traditionelle Männerrolle nennen könnte. Anschließend sollen Spielräume für Veränderungen aufgezeigt, bzw. strukturelle Entwicklungen angesprochen werden, die eine Umgestaltung auch der männlichen Geschlechtsrolle erwarten lassen.

In einem zweiten, primär empirischen Teil werden - mit Blick auf sich abzeichnende Entwicklungstendenzen - Daten zu gegenwärtigen Erscheinungsformen der männlichen Geschlechtsrolle analysiert, wobei familienbezogene Aspekte im Mittelpunkt stehen. Bei der Darstellung empirischer Befunde wird sich die wünschenswerte Breite nicht immer herstellen lassen. Im Mangel an empirischem Material werden gegenwärtige Forschungsdefizite deutlich sichtbar.

## 2. Elemente einer Theorie der Geschlechtsrollendifferenzierung

### 2.1 Zum Begriff "Geschlechtsrolle"

Das biologische Geschlecht ist in allen bekannten Gesellschaften mit je soezifischen oder typischen Erwartungen an die Einstellungen, Eigenschaften und Verhaltensweisen des Einzelnen verknüpft; mit dem Geschlecht sind bestimmte Daseinsvoraussetzungen, -umstände und -formen gesetzt. Geschlecht und Alter bilden die universellsten in allen Gesellschaften wirksamen Variablen sozialer Differenzierung. Auf die Frage, inwieweit geschlechtssoezifische Verhaltensweisen biologisch oder psychologisch oräformiert sind, wird hier nicht eingegangen (vgl. z.B. Allemann-Tschopp 1979); hier wird davon ausgegangen, daß die an das biologische Geschlecht geknüpften unterschiedlichen Erwartungen - unbeschadet biologischer Unterschiede - primär und vor allem sozial konstruiert sind. Für diese sozialwissenschaftlich allgemein akzeptierte These spricht die hohe interkulturelle Variabilität der Erscheinungsformen geschlechtssoezifischer Differenzierung (vgl. z.B. Mead 1958).

Zur Deskription und Analyse der gesellschaftlich an das Geschlecht gekoppelten Anforderungen wird in der Regel der Rollenbegriff herangezogen. Er bezieht sich auf Erwartung und Verhaltensanforderungen, die an den Inhaber einer Position oder eines Status gerichtet werden, wobei vom je individuellen Verhalten (Rollenhandeln) zunächst abgesehen wird. Kennzeichnend für die mit dem Rollenbegriff bezeichneten gesellschaftlichen Erwartungen ist ihr Überindividueller Charakter sowie ihre relative Verbindlichkeit.

Der Begriff der Geschlechtsrolle bezieht sich auf die gesellschaftlichen Verhaltenserwartungen, mit denen der Einzelne qua Geschlecht konfrontiert ist. Eine solche Definition ist allerdings aufgrund ihrer Allgemeinheit inhaltsleer. Wurzbacher/Cyorian vermitteln mit ihrer Definition eine Vorstellung von der Reichweite der mit dem Geschlecht verbundenen Verhaltensanforderungen: "Die Geschlechtsrolle kann als die grundlegende und allgemeinste soziale Rolle in unserer Gesellschaft verstanden werden, da sie in allen Sozialbereichen - von den Intimbeziehungen der Familie über den Beruf

bis zur Stellung in öffentlichen Institutionen - wirksam wird, alle Lebensalter vom Kind bis zum alten Menschen umfaßt und dabei relativ allgemein formuliert ist. Mit ihr werden die unterschiedlichen Funktionen, Statusmerkmale und Persönlichkeitseigenschaften beschrieben, die man in Gesellschaften gleichsam selbstverständlich mit der Geschlechtszugehörigkeit verbunden sieht. Die Geschlechterrolle setzt sich einmal zusammen aus dem in der jeweiligen Kultur dominierenden Leitbild von Männlichkeit und Weiblichkeit, das stereotypisch die als richtig und wünschenswert angesehenen Interessen, Einstellungen, Emotionen usw. festlegt, den besonderen Aufgaben, die Mann und Frau in der Gesellschaft zugeschrieben werden, und nicht zuletzt aus der hierarchischen Ordnung der Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern." (vgl. Wurzbacher/Cyprian 1973, S. 16f)

An dieser Bestimmung werden neben der Reichweite auch die verschiedenen Ebenen, auf denen die unter dem Begriff Geschlechterrolle subsumierten Erwartungselemente angesiedelt sind, deutlich. Von der Unterscheidung zwischen Aufgabenteilung, Statusdifferenzierung und allgemeinen Persönlichkeitsmerkmalen soll im folgenden ausgegangen werden.

Die gesellschaftlich vorgegebenen Regeln müssen in Sozialisationsprozessen erlernt bzw. vermittelt werden. Nach Lehr hängt dieser Prozeß von drei Voraussetzungen ab:

- "1. Das Wissen um geschlechtssoezifische Unterschiede, die zunächst in frühester Kindheit am 'Modell' der Eltern, dann vom Schulalter an als mehr oder minder abstraktes Konzept erfahren wird;
2. das Erkennen der eigenen Geschlechtszugehörigkeit und schließlich
3. das Bestreben, den geschlechtssoezifischen Verhaltenserwartungen der Gesellschaft nachzukommen." (Lehr, 1973, S. 922)

Auf den Prozeß des Geschlechtsrollenerwerbs und die darauf gerichteten Theorien kann hier nicht eingegangen werden (vgl. Schenk 1979 mit Überblick); Ergebnis dieses Prozesses ist die Geschlechtsidentität als Einbeziehung von geschlechtssoezifischen Charakteristiken in das Selbstkonzept.



Mit der Existenz gesellschaftlich verbindlicher, an das Geschlecht gebundener Verhaltensnormen ist weder das jeweilige situative Verhalten noch die jeweilige geschlechtsrollenbezogene Identität schon festgelegt. Die rollenspezifischen Anforderungen sind in der Regel allgemeiner, unspezifischer Natur; sie sind zudem in der Regel nicht widerspruchsfrei. Dem einzelnen fällt die Aufgabe zu, die gesellschaftlichen Erwartungshaltungen zu interpretieren, zu konkretisieren und mit seinen individuellen Dispositionen auszubalancieren. Von ihm werden sowohl Anpassungs- als auch Ausgestaltungsleistungen verlangt. Diese Anforderungen drücken sich aus in unterschiedlichen Formen der Ausgestaltung allgemeiner Rollenvorgaben sowie in der Herausbildung unterschiedlicher Formen geschlechtsrollenbezogener Identität.

Die skizzierten rollentheoretischen Elemente machen deutlich, daß die Rollentheorie in der Lage ist, begriffliche Instrumente zur Deskription und Analyse von Geschlechtsrollen zu liefern. Eine rein rollentheoretische Sichtweise vernachlässigt jedoch m.E. die gesellschaftlichen Bedingungen jeweils historischer Erscheinungsformen der Geschlechtsrollendifferenzierung und damit auch die Bedingungen ihres Wandels. Sie setzt sich damit dem Verdacht aus, die Geschlechtsrollenproblematik zu anthropologisieren. Auf dieses theoretische Defizit - die Ausblendung von Bedingungsbeziehungen - weist z.B. Beck-Gernsheim nachdrücklich hin: "Auch der Geschlechtsrollenansatz thematisiert nur die Verzahnung der Geschlechtsrollen untereinander, nicht aber ihre Verzahnung mit wesentlichen gesellschaftlichen Institutionen und Funktionsbereichen. Er kann noch darauf hinweisen, daß eine isolierte Veränderung der Frauenrolle wenig aussichtsreich erscheint, weil sie Reaktionen des Widerstands auf seiten der Männer auslösen wird. Aber er untersucht nicht, inwieweit auch eine Veränderung der Geschlechtsrollen allein scheitern muß, weil diese zu fest verankert sind in den Strukturen der gegenwärtigen Arbeitswelt und Familiensituation, deshalb nicht einfach sich herauslösen und für sich genommen umformen lassen." (Beck-Gernsheim 1980, S. 20)

Die politisch-praktische Konsequenz einer ausschließlich rollenanalytischen Sichtweise beschränkt sich denn auch auf Aspekte, die herkömmlichen Geschlechtsrollen flexibler als bisher zu handhaben.

## 2.2 Zur Theorie der Geschlechtsrollendifferenzierung

Es soll nun gefragt werden, wie der Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollen und anderen sozialen Strukturen jenseits rollenanalytischer Systematisierungsversuche konzipiert werden kann. Die Einsicht in die Mechanismen der strukturellen und historischen Bedingtheit von Geschlechtsrollen bildet die Voraussetzung erstens einer Erklärung bestimmter Erscheinungsformen und zweitens einer Erklärung von Wandlungsprozessen bzw. einer Identifikation von Spielräumen für Wandlungsprozesse. Erst von hier aus ist es auch möglich, die einzelnen Elemente eines deskriptiven Geschlechtsrollenbegriffs aufeinander zu beziehen.

Neuere Versuche, den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Geschlechtsrollen zu konzipieren, gehen aus von der Kategorie der Arbeit. Dieser Perspektive liegt die Annahme zugrunde, daß die Formen gesellschaftlicher Organisation von Arbeit die Rahmenbedingungen abgeben sowohl für die subjektive Konstruktion von Wirklichkeit als auch für die Konstitution kultureller und normativer Strukturen. Man kann dies als materialistische Analyse auffassen: Die jeweiligen Strukturen, in denen sich die Bewältigung der Grundprobleme Produktion und Reproduktion vollzieht, wirken als konstituierende Bedingungen, innerhalb derer sich - u.a. - die Formierung von Geschlechtsrollen vollzieht.

Im Mittelpunkt der Analyse stehen folgerichtig die sozio-ökonomischen Bedingungen sowie die Strukturen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. Geschlechtsspezifisch unterschiedliche Arbeitszusammenhänge bilden den Rahmen, innerhalb dessen sich die Lebensentwürfe von Männern und Frauen konkretisieren und ihre unterschiedlichen Konturen gewinnen. Hinsichtlich der Formen der Arbeitsteilung lassen sich auf der Ebene überhistorischer Argumentation lediglich Grundbedingungen angeben, denen die jeweilige Arbeitsteilung genügen muß, wobei die Verträglichkeit produktiver und reproduktiver Funktionen das zentrale Strukturierungsprinzip darstellen dürfte. (vgl. Eckert 1979)

Andere Momente von Geschlechtsrollen werden aus dieser zunächst

als horizontale Differenzierung gedachten geschlechtssoezifisch unterschiedlichen Einbindung in den Prozeß gesellschaftlicher Arbeit abgeleitet, bzw. als ableitbar gedacht (vgl. Raisch 1982):

- Insofern bestimmte Aufgaben und Funktionen in der Regel auch Teil hierarchischer Strukturen nach Kriterien wie Macht, Einkommen etc. sind, sind mit bestimmten Formen der Tätigkeitsdifferenzierung auch Statusdifferenzierungen, also vertikale Differenzierungen verbunden.
- Insofern der Einbindung in unterschiedliche Tätigkeitszusammenhänge unterschiedliche Anforderungen an Fähigkeits- und Persönlichkeitsmerkmale entsprechen, korrespondiert der Tätigkeitsdifferenzierung eine Fähigkeits- und Persönlichkeitsdifferenzierung.

Geschlechtsrollen im engeren Sinne sind kulturelle Überbauhandlungen, in denen sich die angesprochenen Differenzierungen (Arbeitsteilung, Macht, Persönlichkeitsmerkmale) abbilden. Im Kreislauf von geschlechtssoezifischer Sozialisation und geschlechtssoezifischer Lebensgestaltung werden sie ständig reproduziert.

Das theoretische Programm, Geschlechtsrollen auf sozio-ökonomische Verhältnisse zu beziehen, steht gleichzeitig als Kritik an funktionalistischen Arbeiten aus den fünfziger und sechziger Jahren, in denen unter Abstraktion von historischen gesellschaftlichen Strukturen und bei Fixierung auf immanente Funktionsanforderungen des Subsystems Familie eine geschlechtsspezifische Differenzierung in instrumentelle und expressive Tätigkeiten als - zumindest tendenziell - universell unterstellt wurde (zur Kritik des funktionalistischen Konzepts vgl. Zahlmann-Willenbacher 1979).

Der argumentationslogisch angedeutete Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlichen Strukturen und Geschlechtsrollen ist allerdings in mehrfacher Hinsicht zu differenzieren:

- Eigendynamik von Geschlechtsrollen

Geschlechtsrollen unterliegen als kulturelle Phänomene einer gewissen Eigendynamik und müssen nicht in jedem Detail den funktionalen Anforderungen der sozio-ökonomischen Entwicklung entsprechen. Insbesondere ist eine gewisse Traditionalität von Geschlechtsrollenstrukturen gegenüber gesellschaftlichen

Entwicklungen zu vermuten.

- Gruppenspezifische Differenzierungen

In jeder Gesellschaft finden sich erhebliche Differenzierungen hinsichtlich verschiedener Lebenslagen sowie hinsichtlich der Verteilung von Potenzen zur Infragestellung von Rollenvorgaben (z.B. Bildungsniveau). Von den Geschlechtern von Mann und Frau kann daher nur auf allgemeinstem Abstraktionsniveau gesprochen werden. In der Realität dürften jeweils erhebliche schicht- oder gruppenspezifische Variationen im Rollenverhalten und/oder in den Rollendefinitionen aufweisbar sein.

- Individuelle Ausgestaltungen

Geschlechtern müssen in Sozialisationsprozessen individuell vermittelt bzw. angeeignet werden. Aufgrund des weitschweifigen Vermittlungszusammenhangs zwischen Rollenvorgaben und Prozessen ihres Erwerbs sowie aufgrund je individueller Persönlichkeitsmerkmale, die mit Rollenvorgaben ausbalanciert werden müssen, beinhaltet die je individuelle Ausgestaltung ein hohes Maß an Eigenleistung und damit auch an Unterschiedlichkeit.

### 2.3 Zur Polarisierung der Geschlechtsrollen in Industriegesellschaften/Konturen der männlichen Geschlechtsrolle

Als zentrale Determinante, die die heute noch zu beobachtenden Erscheinungsformen der Geschlechtsrollen strukturell prägt, ist die räumliche und zeitliche Trennung von Produktions- und Reproduktionsfunktionen anzusehen (vgl. Neidhardt 1975, S. 49ff, Eckert 1979, Beck-Gernsheim 1979 und 1980). Diese Entwicklung ist Ausdruck der Entfaltung der modernen industriellen Produktionsweise, die eine Auslagerung produktiver Funktionen aus familialen Zusammenhängen und ihre Konzentration in Betrieben mit sich brachte. Die sich im Zuge der Industrialisierung allmählich durchsetzende nahezu vollständige Segregation der Funktionen Produktion und Reproduktion ist die Grundlage einer - historisch gesehen - bisher nicht gekannten Ausdifferenzierung unterschiedlicher Geschlechtsrollen, einer Polarisierung der für Männer und Frauen verbindlichen Rollenerwartungen, wie sie in mehr oder minder ausgeprägtem Maß in allen Industriegesellschaften zu beobachten ist.

Dieser Zusammenhang soll - soweit bisher ausgeführt - in groben Zügen nachvollzogen werden; die besondere Aufmerksamkeit gilt dabei jeweils der männlichen Geschlechtsrolle. Die Ausführungen sind im Sinne einer Strukturanalyse zu verstehen: Die Trennung von Produktion und Reproduktion wird unterstellt und auf Konsequenzen hin befragt. Von historischen Prozessen sowie von der Dynamik von Industriegesellschaften wird zunächst abgesehen. Eine genaue historische Analyse würde den Rahmen sprengen und ist im übrigen für die Männerrolle erst noch zu leisten. Punktuell wird auf historische Prozesse hingewiesen.

#### 1. geschlechtsspezifische Aufgabenteilung

Die räumliche Trennung von Beruf und Familie erzwingt eine Verschärfung der historisch schon immer gegebenen Arbeitsteilung von Mann und Frau. Sie führt zu einer Segregation der Frau von Produktionsaufgaben und zu ihrer Spezialisierung auf reproduktive Funktionen im Rahmen der Familie, zu einer Spezialisierung des

Mannes auf Berufsaufgaben und den wirtschaftlichen Erhalt der Familie. Dem räumlichen Auseinandertreten von Produktion und Reproduktion entspricht eine weitgehende Aufspaltung der Lebens- und Arbeitsbereiche von Mann und Frau. Die jeweiligen Bereiche fungieren als gesellschaftlicher Orientierungsrahmen für geschlechtssozifische Handlungsperspektiven und Lebensanliegen; die Berufswelt wird zum Erfüllungsort des Mannes, die Welt der Familie zum Erfüllungsort der Frau. Dem entspricht auf der Ebene des kulturellen Überbaus die Durchsetzung der Rollenstereotypen vom Mann als Ernährer, von der Frau als Fürsorgerin der Familie.

Der Prozeß der Durchsetzung dieser polaren Aufgabendifferenzierung sowie der sie abbildenden Rollendefinitionen ist allerdings langwierig und vollzieht sich gesellschaftlich nicht einheitlich (vgl. Eckert 1979, S. 241f, Raisch 1982). Die Abdichtung der geschlechtsspezifischen Lebensbereiche erreicht historisch in den bürgerlichen Klassen ihre schärfste Ausprägung; hier reicht das Einkommen des Mannes bei weitem aus, um die Ernährung der Familie sicherzustellen. Von daher ergibt sich hier die Möglichkeit einer ausschließlichen Konzentration der Frau auf Reproduktionsaufgaben. Die Abdichtung der Reproduktionssphäre gegenüber der versachlichten Arbeitswelt ermöglicht gleichzeitig eine Intimisierung und Emotionalisierung des privaten Bereichs.

In den proletarischen Schichten besteht demgegenüber in der Frühphase der Industrialisierung durchgängig die Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau (und der Kinder). Damit bleiben zwangsläufig die Reproduktionsprobleme ungelöst, die Notwendigkeit der Mitarbeit wird - auch angesichts frühkapitalistischer Arbeitsbedingungen - faktisch als Verelendung erfahren. Diese Bedingungen bilden die Voraussetzungen für die Durchsetzung der bürgerlichen familialen Organisationsform als gesellschaftlich gültigem Ideal. "Die besonders ausgeprägte Polarisierung zwischen Mann und Frau in der bürgerlichen Familie wird zum generellen Vorbild in der kapitalistischen Gesellschaft stilisiert, da sowohl die sozio-ökonomische Position des Mannes, als auch die umfassende Versorgung der Familie durch die Frau als erstrebenswert gilt." (Raisch 1982, S. 63, zur gesellschaftlichen Durchsetzung der bürgerlichen

Geschlechtsrollen vgl. auch Hausen 1976). Daß die Norm, derzufolge die Frau sich - sofern finanziell irgend möglich - ganz dem Haushalt und den Kindern widmen sollte, auch heute noch in den Unterschichten besonders fest verankert ist, dürfte hier eine Erklärung finden.

Die Folgen des Auseinandertretens von Berufsarbeit und Familienarbeit sollen bezogen auf die männliche Geschlechtsrolle nochmals zusammengefaßt und präzisiert werden: Berufsarbeit wird zur typisch männlichen Form der Verausgabung von Arbeit. Sie stellt - faktisch und normativ - das Zentrum und strukturierende Merkmal männlicher Biographie dar. Dem entspricht familienbezogen die Zuständigkeit des Mannes für den wirtschaftlichen Erhalt der Familie, dieser Funktion sind andere Aufgaben und Rollen untergeordnet.

Diese Rahmenbedingungen männlicher Existenz beinhalten natürlich erhebliche Spielräume, bspw. hinsichtlich Berufsbindung und Karriereorientierung sowie hinsichtlich der Ausbalancierung von beruflichem und privatem Bereich. Über die Ausfüllung dieser Spielräume ist mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung noch nicht entschieden. Zumindest in der Mittelschicht - bzw. historisch gesehen in den bürgerlichen Klassen - korrespondiert der Spezialisierung auf Berufsarbeit traditionellerweise auch eine normativ geforderte Ausrichtung auf Erfolgsstreben und Karriereorientierung. Im Zuge der gesellschaftlichen Generalisierung von bürgerlichen bzw. Mittelschichtnormen werden auch diese eher qualitativen Aspekte männlicher Berufsarbeit tendenziell generell zum Inhalt männlicher Rollenvorgaben.

Innerfamiliär entspricht der Spezialisierung des Mannes auf Berufsarbeit die weitgehende Freistellung von reproduktiven Funktionen. Hausarbeit ist Domäne der Frau und gilt als unmännlich. Auch diese Vorgabe ist durch die tendenziell möglichst weitreichende Vereinnahmung der Arbeitskraft im Produktionsbereich strukturell mehr oder weniger stark erzwungen.

Insbesondere bedeutet die außerhäusliche Erwerbstätigkeit gegenüber vorindustriellen Verhältnissen einen partiellen Vaterverlust:

Sozialisationsaufgaben fallen erzwungenermaßen weitgehend in die Zuständigkeit der Frau, die Einheit von Erziehungs- und Arbeitsprozeß ist nicht mehr gegeben. Auch hier lassen die strukturellen Bedingungen erhebliche Spielräume für die konkrete Ausgestaltung von Vaterschaft.

Die These von der vaterlosen Gesellschaft (vgl. Mitscherlich 1963) spielt allerdings - sofern mit ihr die Annahme einer objektiven Sozialisationsunfähigkeit des Vaters aufgrund neuer Strukturbedingungen verbunden ist - vorindustriell und industriell geprägte Strukturen der Vaterrolle in vereinfachender Weise gegeneinander aus. Die Industrialisierung bewirkt zwar - neben der erzwungenen Absenz des Vaters - den Verfall patriarchalischer Strukturen und damit eine Veränderung väterlicher Autorität; hinzu kommen Prozesse der Auslagerung von Sozialisationsfunktionen aus der Familie, die das Spektrum familialer oder väterlicher Sozialisationsaufgaben reduzieren. Die Qualität der Vater-Kind-Beziehung dürfte jedoch keine unmittelbare Funktion der quantitativen Präsenz des Vaters sowie des Spektrums seiner Sozialisationsaufgaben sein; ebensowenig dürfte der Sozialisationserfolg an die Identität von Erziehungs- und Arbeitsprozeß geknüpft sein. Wahrscheinlich muß mit der Durchsetzung außerhäuslicher Erwerbstätigkeit eine Verschiebung von einem eher beiläufigen, oft mit einem Einbezug des Kindes in die Arbeit verbundenen Sozialisationsinfluß zu einem direkten Einfluß, zu einem Kontakt mit dem Kind um seiner selbst willen unterstellt werden (vgl. Schenk 1979, S. 169).

## 2. Autoritätsdifferenzierung

Die horizontale Differenzierung zwischen Mann und Frau bzgl. der Aufgabenzuweisung hat - entsprechend dem oben angedeuteten Modell des Zusammenhangs der verschiedenen Ebenen von Geschlechtsrollen - strukturell gesehene weitreichende Folgen. Dem Ausschluß von Frauen von familienexternen Positionen, insbs. von ökonomischen und politischen Machtpositionen und der ökonomischen Abhängigkeit der Frau vom Mann, in dessen Rollendefinition sich die Ernährerfunktion konzentriert, entspricht ein mehr oder weniger stark ausge-



prägtes Statusgefälle zwischen Mann und Frau. Der horizontalen Differenzierung entspricht vertikal makrostrukturell ein Ausschluß der Frauen von Macht, Einkommen und Prestige, mikrostrukturell ein Autoritätsgefälle zwischen Mann und Frau in der Familie.

Mit der Abhängigkeit der Frau vom Mann sind allerdings autoritäre Strukturen in der Familie funktional keineswegs erzwungen, sie sind wesentlich historisch und ideologisch bedingt. Voraussetzung eines familialen Patriarchats dürfte die Existenz eines öffentlichen Patriarchats sowie öffentlich akzeptierter patriarchalischer Ideologie sein (vgl. Neidhardt 1975, S. 54). Der autoritäre Hausvater des 19. Jahrhunderts dürfte aus einem Zusammenfließen schon vorgängig existierender patriarchalischer Strukturen und einer Kulmination wirtschaftlicher Abhängigkeit der Frau vom Mann zu erklären sein. So gesehen begannen die Grundlagen des Patriarchats schon im 18. Jahrhundert mit dem Aufkommen von Gleichheitsideen zu zerfallen. Ein ausdrückliches Patriarchat konnte sich daher historisch auch nicht halten und kann natürlich in modernen Industriegesellschaften nicht mehr unterstellt werden, möglicherweise aber gewisse Autoritäts- und Machtvorsprünge, die aus der ökonomischen Überlegenheit des Mannes resultieren. Diese dürften - soweit vorhanden - an den sozialen und ökonomischen Status des Mannes geknüpft und damit schichtspezifisch verteilt sein.

### 3. Geschlechtscharaktere

Die Segregation der Funktionen Produktion und Reproduktion ermöglichte die Herausbildung unterschiedlicher Rationalitäten bzw. Strukturprinzipien in beiden Bereichen. So ist der Bereich der Produktion (idealtypisch) gekennzeichnet durch das Prinzip ökonomischer Rationalität, der Bereich der Reproduktion dagegen (idealtypisch) durch das Prinzip der Fürsorge und der emotionalen Zuwendung (vgl. genauer: Ottomeyer 1976).

Die segregierten Arbeitsbereiche stellen aufgrund ihrer verschiedenartigen Strukturierung unterschiedliche - z.T. gegensätzliche - Anforderungen an die Arbeitsvermögen von Mann und Frau. Auch

diese Imperative gesellschaftlicher Produktion sind normativ verankert und werden über geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse reproduziert. Die auf den ersten Blick funktions- und aufgabenunabhängigen Inhalte von Geschlechtsrollenstereotypen sind m.E. aus den geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Aufgabebereichen erklärbar. So meint etwa Beck-Gernsheim: "Aus dieser Zuweisung zu Beruf/Hausarbeit leiten sich dann viele andere Unterscheidungen ab, nicht zuletzt die Polarität von 'männlichen' und 'weiblichen' Einstellungen und Verhaltensweisen. Zu diesen weiteren Unterscheidungen kommt es vor allem deshalb, weil beide Formen von Arbeit - Beruf wie Hausarbeit - Bündel von Anforderungen darstellen, denen das männliche/weibliche Individuum praktisch lebenslang begegnet." (Beck-Gernsheim 1979, S. 191)

Die Segregation der Arbeitsbereiche bewirkt auch im Bereich von Persönlichkeitsmerkmalen und Verhaltensstilen eine scharfe Polarisierung, und zwar im wesentlichen entlang der Achse instrumentell/expressiv. Signum von Männlichkeit ist die Unterdrückung von Affekten, die Orientierung an Konkurrenzstrategien und Wettbewerbsverhalten, die Demonstration von Härte und Selbstsicherheit (vgl. genauer: Raisch 1982). Auch hier dürften im hohen Maße traditionale Elemente eingehen, etwa im Hinblick auf Rollenvorgaben wie physische Stärke.

## 2.4 Bedingungen des Wandels

Im vorangegangenen Abschnitt wurden Überlegungen zur Verankerung der Geschlechtsrollen in gesellschaftlichen Strukturbedingungen skizziert. Moderne Industriegesellschaften unterliegen einer permanenten Dynamik; von daher unterliegen auch die Geschlechtsrollen einem permanenten - wenn auch langsamen - Wandel. Es soll jetzt nach Bedingungen und Möglichkeiten derzeitigen Wandels gefragt werden. Eine Durchsicht der Literatur macht allerdings deutlich, daß von einer Theorie des - regelmäßig diagnostizierten - Wandels nicht gesprochen werden kann: Bedingungen, Möglichkeiten und unmittelbare Ursachen werden von verschiedenen Autoren auf den verschiedensten Ebenen und Abstraktionsniveaus angesiedelt, ohne daß eine Gesamtkonzeption in Sicht wäre. Diese Situation ist nicht zuletzt Ausdruck der Komplexität und Multidimensionalität der in Frage stehenden Zusammenhänge, die sich einer griffigen Konzeptualisierung entziehen. Wir gehen zunächst auf die Frage von Spielräumen ein.

### 2.4.1 Spielräume für Geschlechtsrollenwandel

Wenn es die Form der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ist, die die Form der Geschlechtsrollen prägt, so ist ein grundlegender Wandel nur von einer veränderten Arbeitsteilung zu erwarten. Eckert identifiziert Strukturbedingungen moderner Industriegesellschaften, die Spielräume in dieser Richtung eröffnen.

1. Die Organisation des Berufsbereichs enthält die Möglichkeit einer geschlechtsneutralen Definition von Berufsaufgaben  
Die Trennung von Produktions- und Reproduktionsaufgaben ist zwar historisch Voraussetzung der Polarisierung von Geschlechtsrollen, enthält aber zugleich die Möglichkeit ihrer Aufhebung. Im Berufsbereich bleiben Reproduktionstätigkeiten von vornherein ausgeklammert. Aufgrund der eher organisations- als personenbezogenen Rationalität des Berufsbereichs ist zudem beruflichen Leistungen von Form und Inhalt her das Geschlecht des Arbeitenden zumeist nicht mehr anzusehen. Dadurch wird die geschlechtsspezifische

Zuweisung von Berufsaufgaben funktional antbahrlich, zumindest aber legitimationsbedürftig. Eine geschlechtsneutrale Zuweisung von Berufsaufgaben wird möglich.

2. Die Reduktion biologischer Reproduktionsfunktionen enthält die Möglichkeit einer Aufgabenneuverteilung

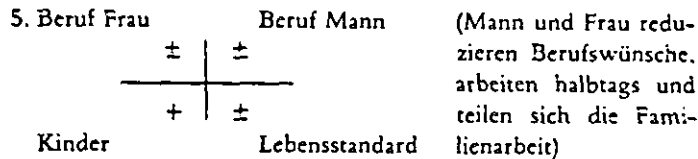
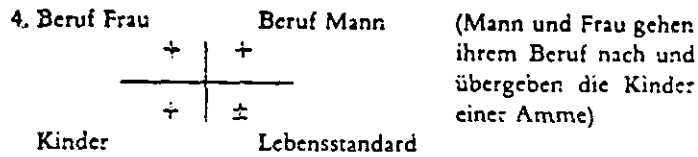
Reduzierte Kindersterblichkeit und reduzierte Geburtenzahl einerseits, Auslagerung von Sozialisations- und Betreuungsfunktionen aus der Familie durch Bereitstellung von Infrastrukturangeboten andererseits führen zu einer Reduktion der Reproduktionsaufgaben. Insbesondere reduziert sich die Zeit, die Schwangerschaften, Geburten und Stillzeiten im Leben einer Frau ausmachen. Die Aufgaben der Frühsozialisation erfordern zwar aufgrund ihrer Anforderungen eine personelle Trennung von der Berufsarbeit, womit jedoch unter funktionalen Gesichtspunkten über die Zuweisung dieser Aufgaben nach Geschlecht noch nichts ausgesagt ist; eine Übernahme durch den Mann wird denkbar.

1. und 2. im Zusammenhang lassen die traditionelle Form geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung gesamtgesellschaftlich und individuell nicht mehr zwingend erforderlich erscheinen. Eckert identifiziert idealtypisch vier Formen familialer Organisation, die neben der traditionellen Form gesellschaftlich möglich werden: (Eckert, S. 249)

1. Beruf Frau	Beruf Mann	(die traditionale Lösung: der Mann „ernährt“ Frau und Kinder)
-	+	
-----		
+	±	
Kinder	Lebensstandard	

2. Beruf Frau	Beruf Mann	(gegenwärtig sich verbreitende Lösung: Partner verzichten auf Kinder)
+	+	
-----		
-	+	
Kinder	Lebensstandard	

3. Beruf Frau	Beruf Mann	(die Umkehrung der Tradition: Frau „ernährt“ Mann und Kinder)
+	-	
-----		
+	±	
Kinder	Lebensstandard	



Familiäre Organisation muß geeignet sein, die Probleme zu lösen, mit denen die Familie konfrontiert ist. In die Problemdefinition gehen einerseits objektive Vorgaben ein (Notwendigkeit von Erwerbsarbeit, Notwendigkeit von Reproduktionsarbeit), andererseits wird die konkrete Problemdefinition - vermittelt über kulturelle Traditionen und Werte - von den Ehepartnern selbst vorgenommen. In wieweit alternative Formen verwirklicht werden, ist angesichts gewachsener ökonomischer Spielräume mehr denn je eine Frage der Stabilität von Rollenvorgaben. Ob individuell von traditionellen Mustern abgewichen wird, wird von der je individuellen Geschlechtsrollenorientierung abhängen.

Das heißt allerdings nicht, daß die traditionellen aufgabenbezogenen Geschlechtsrollenstrukturen ihre ökonomische Basis schon völlig verloren hätten und ihre Existenz nur noch aus der Eigenstatik kultureller Phänomene erklärbar wäre. Die traditionellen Rollenstrukturen sind nach wie vor nicht nur ein Problem der Bewußtwerdung. Die traditionelle Kernstruktur der Geschlechtsrollen - primäre Zuständigkeit des Mannes für den Erwerb, primäre Zuständigkeit der Frau für Reproduktionsaufgaben - ist, wenn auch in abgeschwächter Form, nach wie vor in der Organisation des ökonomischen Bereichs verankert. Die gegenwärtige Berufsstruktur eröffnet Frauen sowohl quantitativ als auch qualitativ nicht die gleichen Chancen wie Männern. Andererseits bleibt die volle Verfügbarkeit des Mannes für Berufsarbeit unterstellt. Über ökonomische Strategien und Strukturen werden damit - bei objektiv wachsenden Möglichkeiten ihrer Auflösung - traditionelle Rollenstrukturen nach wie vor reproduziert.

Auch bei einer vorläufig überwiegenden Beibehaltung der primären Zuständigkeit des Mannes für Berufsaufgaben, der Frau für familiale Aufgaben, sind erhebliche Spielräume für Wandel vorhanden. Dies betrifft etwa eine partielle Aufhebung der polaren innerfamilialen Aufgabenverteilung. Reduzierte Reproduktionsaufgaben erlauben eine (partielle) Berufstätigkeit der Frau, kürzere und flexiblere Arbeitszeiten erlauben ein stärkeres Engagement des Mannes hinsichtlich familialer Aufgaben.

#### 2.4.2 Bedingungen des Wandels der Männerrolle

Im folgenden werden gesellschaftliche Faktoren und Entwicklungen angesprochen, von denen ein Einfluß auf die Erscheinungsformen der männlichen Geschlechtsrolle erwartet werden kann, ohne daß allerdings damit schon eine Erklärung oder auch nur eine vollständige Aufzählung der Bedingungen evtl. sich vollziehenden Wandels geleistet wäre. Mit der Forderung einer Gewichtung einzelner Faktoren sowie einer angemessenen Berücksichtigung ihrer Wechselwirkungen ist der Theoriestand allerdings erheblich überfordert. Bei einem ohnehin dürftigen Theoriestand, der zudem in der Regel auf Geschlechtsrollen allgemein oder auf die weibliche Geschlechtsrolle ausgerichtet ist und die männliche Rolle nur in Nebensätzen thematisiert, finden sich folgende Hinweise:

##### 1. gewandelte Stellung der Frau

Wenn die traditionellen Geschlechtsrollenstrukturen u.a. auch Ausdruck eines Unterdrückungs- bzw. Herrschaftsverhältnisses sind, so liegt die Last der Veränderung naturgemäß auf der Seite des unterdrückten Geschlechts. Ein evtl. Wandel der männlichen Rolle dürfte ganz wesentlich auch ein indirekt verursachter sein, in den gesellschaftliche Bedingungen vermittelt über den Wandel der

Frauenrolle eingehen. Die aufgezeigten ökonomischen Spielräume sind in der letzten Zeit von Frauen offensichtlich in verstärktem Maße genutzt worden, womit die gesellschaftliche Vormachtstellung des Mannes zunehmend in Frage gestellt wird. Kaufmann führt folgende Indikatoren für eine verbesserte gesellschaftliche Stellung der Frau an:

- allmähliche Eingliederung in die Berufsstruktur
- Eindringen in traditionell männliche Bereiche und Entscheidungsbefugnisse
- wachsendes Bildungsniveau der Frau
- Bewußtseinswandel und wachsendes Selbstbewußtsein der Frauen  
(Kaufmann 1981, nach Raisch, S. 204)

Trends in Richtung auf politische und ökonomische Gleichberechtigung sind in allen Industrienationen unverkennbar. Wachsende individuelle Emanzipiertheit und Unabhängigkeit, wachsende wirtschaftliche und politische Macht der Frauen können für männliche Rollenstrukturen bzw. für männliches Selbstverständnis nicht folgenlos bleiben. Aufgrund der Komplementarität der Rollen erfordert weibliche Emanzipation auch eine Veränderung männlichen Rollenverhaltens. Spätestens dann, wenn verändertes weibliches Rollenverhalten über den Punkt hinausgeht, wo es für den Mann handlungspraktisch konsequenzenlos bleibt, ist eine Zunahme männlicher Rollenunsicherheiten und privater Dissonanzen erwartbar.

Ein wichtiges Moment, von dem Veränderungen männlicher Rollenstrukturen erwartet werden können, ist zunehmende weibliche Berufstätigkeit. Das massive Eindringen von Frauen in Bereiche der außerhäuslichen Erwerbsarbeit hat offensichtlich dazu geführt, daß die Berufstätigkeit von Frauen - unbeschadet schichtspezifischer Differenzierungen - überwiegend als Selbstverständlichkeit angesehen wird. Die möglichen Auswirkungen auf Strukturen der männlichen Geschlechtsrolle sind vielschichtig, angesprochen werden soll der aufgabenbezogene Aspekt der männlichen Rolle: Berufsarbeit ist nicht mehr nur exklusives Recht des Mannes, was u.U. die Ausrichtung der Familie auf berufliche Belange des Mannes erschüttern könnte. Zum anderen erfordert weibliche Berufstätigkeit unter funktionalen Gesichtspunkten ein verstärktes Engage-

ment des Mannes in familialen Aufgabenbereichen; die Entlastung des Mannes von reproduktiven Aufgaben läßt sich nur noch begrenzt aufrecht erhalten. Mader nennt drei mögliche männliche Reaktionsweisen (Mader 1980, S. 312f):

"1. Variante:

Der Ehemann lehnt die Berufstätigkeit der Frau grundsätzlich ab; geht die Frau dennoch einer beruflichen Tätigkeit nach, kommt es erfahrungsgemäß sehr bald zu Überlastung, Ehe- und Familienschwierigkeiten, da der Mann sie prinzipiell in keiner Weise, weder prktisch, noch emotional unterstützt.

2. Variante:

Der nicht unerhebliche Beitrag der mütterlichen Erwerbstätigkeit zum Familieneinkommen wird vom Mann erkannt; da er die Erwerbstätigkeit aber nur deshalb duldet, hat die Frau wenig Unterstützung bei ihrem beruflichen Fortkommen zu erwarten. Wenngleich ein Teil der Haushaltsaufgaben in diesem Fall vom Mann übernommen wird, steht diese Mutter in einem ähnlichen Dilemma wie bei Variante 1.

3. Variante:

Die Berufstätigkeit der Frau wird akzeptiert (Probleme treten aber schon auf, wenn die Frau erfolgreicher ist als der Mann). Haushalts- und Erziehungsaufgaben werden geteilt. Die Arbeitsteilung geschieht nach zwei Versionen:

- a) Alles wird gemeinsam erledigt aufgrund prinzipieller oder Bedarfs-Entscheidungen, wer was übernimmt;
- b) während die Erziehungsaufgaben partnerschaftlich bewältigt werden, teilt man sich die Haushaltsaufgaben nach (stereo-)typisch männlichen bzw. weiblichen Tätigkeiten auf."

Die Auswirkungen geänderter Strukturen der Rolle der Frau werden wesentlich vom Ausmaß des bisher tatsächlich erfolgten Wandels abhängen. Das Ausmaß, in dem z.B. weibliche Erwerbstätigkeit zu geändertem männlichen Rollenverhalten und/oder geänderten Definitionen der Männerrolle führt - etwa im Sinne eines verstärkten Engagements im familialen Bereich - , ist wesentlich abhängig von der Funktion, die der Erwerbstätigkeit der Frau durch Frauen (und Männer) zugeschrieben wird. Neuere Befunde legen die Vermu-



tung nahe, daß z.Z. noch Definitionen der weiblichen Rolle vorherrschen, in denen der Beruf nach wie vor der Familienrolle untergeordnet bleibt. Der Druck auf männliche Rollenstrukturen bliebe damit noch vergleichsweise gering. Daß dies im Zusammenhang mit der Organisation des Berufsbereichs gesehen werden muß, wurde betont.

## 2. ideologische Veränderungen

Der mit der französischen Revolution aufkommende Gleichheitsgedanke hat sich gesellschaftlich durchgesetzt und wirkt auch destabilisierend auf ungleiche Geschlechterverhältnisse. Entsprechende Gleichheitsideale in Richtung auf formale Chancengleichheit sind in der BRD juristisch fixiert und öffentlich anerkannt. Der Widerspruch zwischen realer Ungleichheit und öffentlich anerkannten kulturellen Werten (Gleichberechtigung, Emanzipation) führt gesamtgesellschaftlich zu öffentlichen Problematisierungen und tendenziellen Entlegitimierungen traditioneller Rollenstrukturen, individuell dürften verstärkte Dissonanzerlebnisse die Folge sein.

Unterstützt werden entsprechende Prozesse von der Übernahme wissenschaftlicher Ergebnisse in die Bestände des Alltagswissens. Wissenschaftliche Forschung hat die Annahme biologisch begründeter unterschiedlicher Leistungsfähigkeiten und Verhaltensstile in weiten Bereichen zumindest stark relativiert (vgl. Bolognese-Leuchtenmüller 1981 mit Überblick).

Ebenfalls unterstützt worden sind Prozesse der öffentlichen Problematisierung von Geschlechtsrollenstrukturen von der Frauenbewegung, die den Emanzipationsbegriff wesentlich mit popularisiert und in verschiedene gesellschaftliche Bereiche hineingetragen hat, und die z.T. den radikalen Angriff auf die Legitimität traditioneller Geschlechtsrollen sowie auf öffentliches und privates Patriarchat zum Programm erhebt.

Das auch für die Männerrolle ein Prozeß beginnender öffentlicher

Problematisierung zu verzeichnen ist, zeigt sich u.a. auch daran, daß die Zahl populärwissenschaftlicher Kritiken traditioneller männlicher Rollenstrukturen zunimmt. Periodisch auftauchende Medienbeiträge zeigen, daß die Männerrolle aus dem Status bisheriger Selbstverständlichkeit zum Thema von Problematisierung avanciert ist.

Öffentliche Problematisierungen führen zwar nicht automatisch zur Durchsetzung alternativer Verhaltensmuster und Rollenstrukturen, steigern jedoch deren Bekanntheitsgrad und können zu einer "Konkurrenz im Geistigen" führen, möglicherweise zur Existenz unterschiedlicher, gesellschaftlich gleichermaßen akzeptierter Leitbilder. Öffentliche Legitimationsverluste können sich individuell als Verunsicherung auswirken, die in unterschiedlicher Weise bewältigt werden kann.

Ob sich objektive kulturelle Widersprüche einerseits, die unzweifelhaft stattfindende öffentliche Diskussion andererseits, außer in einer allgemeinen Sensibilisierung für Benachteiligungen von Frauen auch in Legitimitätsverlusten traditioneller männlicher Rollenstrukturen und/oder einer deutlichen Zunahme geänderter Verhaltensmuster ausdrückt, ist zu klären. Prozesse des Zerfalls der Legitimationen für einzelne Normen dürfen allerdings nicht umstandslos mit einem Verlust an Gültigkeit oder Befolgung dieser Normen gleichgesetzt werden; auch Normen, die ideologisch fragwürdig geworden sind, können ihre handlungsleitende Funktion durchaus behalten, sei es im Sinne bewährter Routine, situationsspezifischer Rationalität oder mangels alternativer Leitbilder.

Die Etablierung neuer kultureller Werte kann auf alle Aspekte der männlichen Rolle durchschlagen, erwartbar sind bspw.:

- eine tendenzielle Entlegitimierung geschlechtsspezifischer Aufgabenverteilung aufgrund des Widerspruchs zwischen anerkannten Gleichheitsidealen einerseits, faktischer Doppelbelastung oder faktischem Ausschluß von Frauen aus dem Berufsbereich andererseits.

- eine tendenzielle Entlegitimierung familialer hierarchischer Strukturen. Von einem öffentlichen Patriarchat kann im Nachkriegsdeutschland ohnehin nicht mehr gesprochen werden. Der gesellschaftlichen Durchsetzung demokratischer Ideale und der öffentlichen Anerkennung partnerschaftlicher familialer Leitbilder muß allerdings noch keine individuelle Übernahme dieser Leitbilder und schon gar keine Machtgleichheit der Geschlechter entsprechen.

Wie schon hinsichtlich der Erwerbstätigkeit der Frau muß allerdings auch im Bereich ideologischer Veränderungen vor zu optimistischen Einschätzungen gewarnt werden. Dies wird deutlich anhand der von Holter - allerdings schon 1971 - angestellten Überlegungen. Holter geht (bezogen auf moderne Industriegesellschaften) aus von einer Situation des Übergangs von "traditionellen" zu "quasi-egalitären" Geschlechtsrollen. Auf ideologischer Ebene bedeutet dies nach Holter weniger eine Entlegitimierung traditioneller Strukturen, als eher den Übergang von unreflektierter zu bewußter Differenzierung. Die traditionellen Geschlechtsrollen werden zwar aufgrund kultureller Widersprüchlichkeiten zum Problem und zum Gegenstand öffentlicher Diskussion, dem folgt nun allerdings keineswegs automatisch ihr ideologisch bedingter Verfall. Holter konstatiert lediglich eine Veränderung der Mechanismen der Absicherung, insbs. die öffentliche Durchsetzung subtilerer und systematischerer Begründungszusammenhänge für bestehende Geschlechtsrollendifferenzierungen. Anstelle formaler Sanktionen tritt der Rückgriff auf psychische Geschlechtsunterschiede (zB. die Formel von der Gleichwertigkeit, aber Andersartigkeit der Frau); anstelle religiöser Imperative der Rückgriff auf die - psychologisch untermauerte - Behauptung von der Notwendigkeit dauerhafter Mutter-Kind-Beziehungen. Holter nennt dies den Übergang von ideologisch zu psychologisch gestützter, bzw. von übernatürlicher zu rationaler Rechtfertigung von Geschlechtsrollenstrukturen (vgl. Holter 1971, vgl. auch Schenk 1979).

Holter schätzt daher die Möglichkeit eines rein kulturkritischen Wandels eher gering ein und verweist auf die ökonomische Basis

von Geschlechtsrollenstrukturen. Nur aus einer Änderung ökonomischer Strukturen ist auch eine durchgreifende Veränderung der Geschlechtsrollen zu erwarten. Auch Holter konstatiert allerdings eine Tendenz in Richtung auf einen Pluralismus unterschiedlicher Rollenbilder.

Die Vermutungen von Holter scheinen sich aktuell zu bestätigen. Es deutet sich offensichtlich eine öffentliche Restauration eher konservativer Mutterschaftsideologien an. Der Bezug zu ökonomischen Prozessen ist deutlich: entsprechende Tendenzen zeigen sich bezeichnenderweise in einer Situation der krisenhaften Zuspitzung des Arbeitsmarktes. Ob sich hier Prozesse einer Rücknahme erreicher Entlegitimierung andeuten, bleibt abzuwarten.

### 3. Ökonomische und soziale Veränderungen

Unabhängig vom Wandel der weiblichen Rolle und von ideologischen Veränderungen haben sich - schon relativ früh einsetzende - gesellschaftliche Strukturveränderungen ergeben, die eine Reduktion und Veränderung der Inhalte der Männerrolle bewirkt haben bzw. wahrscheinlich noch bewirken. Dies betrifft weniger die Komplementarität der Geschlechtsrollen und mehr die interne Struktur der männlichen Rolle. Die vielzitierte "Krise des Mannes" (Mader) ist sicherlich teilweise als Widerspruch zwischen veränderten Strukturbedingungen und möglicherweise noch existierenden traditionellen Momenten der Männerrolle zu verstehen.

Wir betrachten zunächst den Berufsbereich. Neidhardt diagnostiziert angesichts zunehmender Spezialisierung der Produktionsvorgänge einen historisch früh einsetzenden "...kollektiven Autonomie- und Statusverlust des männlichen Geschlechts (vor allem in den ehemaligen bürgerlichen Besitzschichten). ... Mit zunehmender Konzentration der Produktion in Großbetrieben ergab sich einerseits ein ständiges Schrumpfen der Zahl von ökonomisch selbständigen Existenzen. Andererseits erscheint der 'unselbständige' Beruf an-

gesichts fortschreitender Spezialisierung und Bürokratisierung in immer größeren technischen und sozialen Abhängigkeiten." (Neidhardt 1975, S.56) Die Durchsetzung und Zunahme sach- und funktionsbezogener Rationalität sowie die Erfahrung von Machtlosigkeit und Abhängigkeit im Berufsbereich machen eine Verwirklichung von Männlichkeitsidealen im Berufsbereich schwieriger. Hierauf weist Mayntz schon 1955 hin: "Die heutige berufliche Welt ist weniger als je so beschaffen, daß der Mann in ihr das Bewußtsein seiner Selbständigkeit, seiner Freiheit, seiner schöpferischen Gestaltungskraft und seines persönlichen Eigenwertes gewinnen und stärken könnte. Diese Tatsache untergräbt das aus dem Wirken in Beruf und Öffentlichkeit abgeleitete Selbständigkeitsbewußtsein und Machtbewußtsein." (Mayntz 1955, nach Neidhardt, S. 56) Dem Anspruch vom Mann als "gesellschaftlich Handelndem" ist angesichts dieser Tendenzen weitgehend die Basis entzogen; die Dynamik des Berufs- und Öffentlichkeitsbereichs dürfte auch darin wurzelnde Männlichkeitskonzepte dynamisiert haben.

Macht- und Prestigeverlusten im Berufsbereich entsprechen Veränderungen des familialen Bereichs, die zu einem Verlust von mit der männlichen Rolle gekoppelten Funktionen geführt haben. So meint etwa Green: "Das Prestige der Familie richtet sich nicht mehr allein danach, wie der Vater im Beruf abschneidet. Es richtet sich ebenso sehr danach, wie die Mutter in der Firma zurechtkommt und was die Kinder in der Schule oder auf der Universität leisten." (Green 1977, S. 13) Neben dem einsetzenden Verlust der Funktion der Statuszuweisung sind andere familiale Funktionen des Mannes schon früh auf öffentliche Institutionen übergegangen. Eine genaue Analyse der unter dem Stichwort Funktionswandel der Familie erfolgten und noch erfolgenden Veränderungen ist hier nicht möglich. Als Ergebnis bisheriger Veränderungen haben traditionelle Inhalte der Männerrolle wie Beschützer und Führer der Familie weitgehend ihren Sinn verloren. Möglicherweise traditionell noch vorhandener Verantwortungs- und Führungswille des Mannes stößt gegenwärtig weitgehend ins Leere.

Ein weiterer, wichtiger Prozess der Veränderung von Rahmenbedingungen der Männerrolle betrifft den vermutlich immer noch

anhaltenden Funktionszuwachs der Familie in Richtung einer Instanz von Gegenerfahrung zum Berufsbereich. Im Zuge der Durchsetzung funktionsbezogener Rationalität im Berufs- und Öffentlichkeitsbereich kamen und kommen der Familie zunehmend Funktionen der Sicherung personaler Identität zu. Familie wird zum Ort der emotionalen Kompensation und Stabilisierung gegenüber dem leistungs- und sachbezogenen Außenbereich.

Mit zunehmender Versachlichung und/oder abnehmenden Möglichkeiten der persönlichen Befriedigung im Berufsbereich kann ein Trend zunehmender subjektiver Wichtigkeit außerberuflicher Bereiche im Rahmen persönlicher Sinnsetzungsprozesse vermutet werden. So meint etwa Neidhardt mit Blick auf Tendenzen zunehmender Abhängigkeit und Entfremdung im Berufsbereich: "Mit dieser Tendenz hängt es zweitens zusammen, daß auch der Mann die Sinnggebung seines Daseins - wie immer diese aussehen mag - vielfach außerhalb des Berufes sucht." (Neidhardt 1975, S. 56) Von hier aus kann insbs. ein Bedeutungszuwachs privater und familialer Beziehungen vermutet werden diese dürften im Rahmen der Identitätskonstruktion des gegenwärtigen Mannes einen hohen, möglicherweise wachsenden Stellenwert einnehmen.

Die vollzogene und möglicherweise anhaltende Aufwertung privater und familialer Bereiche hat zu einer Verschärfung der Widersprüchlichkeiten männlicher Existenz geführt:

- Männliche Rollenvorgaben verpflichten den Mann auf Berufsarbeit und erzwingen damit eine Einseitigkeit männlicher Existenz. Hierauf stellt bspw. Beck-Gernsheim ab. Sie verweist auf die mit der Spezialisierung auf Berufsarbeit erzwungene Distanz zum Familienalltag und den notwendigen Verzicht auf Verfolgung außerberuflicher Interessen. Dieser Zwang zur Selbstinstrumentalisierung steigt mit evtl. abnehmenden Möglichkeiten der Identitätsfindung und/oder evtl. wachsender Bedeutung privater Bereiche. Beck-Gernsheim vermutet gerade in Schichten mit hoher Verbindlichkeit von Normen wie Leistungs- und Karriereorientierung zunehmende Phänomene von Leidensdruck oder zumindest Sensibilisierung für die Rollenzwänge der Männerexistenz. Ob allein hieraus ein Trend zum Abrücken von Berufs- und Karriereein-

tierung oder gar ein Trend zu reduzierter Berufstätigkeit prognostiziert werden kann, ist allerdings fraglich.

- Die Einbindung in Bereiche, die durch zuwendungsbetonte und expressive Rationalitäten gekennzeichnet sind, verlangt vom Mann Verhaltensmuster, die im Widerspruch zu im Berufsbereich verankerten instrumentellen Verhaltensanforderungen stehen; der Mann der Gegenwart unterliegt mehr denn je dem Zwang, widersprüchliche Verhaltens- und Eigenschaftsmuster miteinander zu vereinbaren. Hieraus kann nicht automatisch auf eine Veränderung der normativen Anforderungen an Männlichkeit geschlossen werden, der Widerspruch von instrumentellen und expressiven Anforderungen beinhaltet jedoch zumindest diese Möglichkeit.

### 2.4.3 Ungleichzeitigkeiten der Emanzipation

Alle angesprochenen Prozesse oder Bereiche

- veränderte weibliche Geschlechtsrollenstrukturen bzw. verändertes weibliches Rollenverhalten, das für Männer mit neuen Anforderungen verbunden ist;
- Widersprüche zwischen kulturell etablierten Werten und Strukturen der herkömmlichen Männerrolle, zunehmende Kritik traditionellen Rollenverhaltens;
- abnehmende Möglichkeiten, traditionelle Rollenvorgaben zu verwirklichen und herkömmliche Muster der Identitätskonstruktion und Lebensplanung als befriedigend zu erleben, zunehmende Widersprüchlichkeit der Rollenanforderungen aus verschiedenen Lebensbereichen;

dürften für die Struktur der männlichen Geschlechtsrolle nicht folgenlos bleiben. Die Folgen sind auf zwei Ebenen analysierbar. Strukturell: es sind Prozesse zunehmender Erschütterung oder Aufweichung der Gültigkeit oder Verbindlichkeit traditioneller Rollenstrukturen denkbar. Abweichungen werden möglicherweise in geringerem Maße sanktioniert, alte Rollenbilder konkurrieren möglicherweise - in bestimmten sozialen Gruppen - mit neuen oder sind möglicherweise schon durch neue ersetzt worden. Individuell: bisherige Rollenvorgaben verlieren für den einzelnen ihre Fraglosigkeit, Phänomene von Verhaltensunsicherheit und Rollenungewißheit könnten zunehmen.

Abnehmende Verbindlichkeit oder Fraglosigkeit ist mit einem Anstieg der Anforderungen an das Individuum verbunden, worauf Eckert hinweist: "Dort, wo keine allgemeinen Regeln mehr tragen, sucht der Einzelne sein 'Vorbild', d.h. individualisierte Regelbestände gewinnen an Bedeutung. ... Damit wandelt sich auch die Geschlechtsrolle, also die Identität als Mann oder als Frau von einer gesellschaftlich verbindlichen Vorgabe zu einer individuell zu erbringenden Definitionsleistung, mit der Jungen und Mädchen, Männer und Frauen zunehmend beschäftigt sind und für die sie durchaus unterschiedliche Vorbilder im Arsenal unserer Kultur finden können." (Eckert 1979, S. 245)



Prozesse der Identitätsfindung sind allerdings individuell aufwendig; sie kosten Zeit und sind mit Risiken und Unsicherheiten behaftet. Ein Abbau der Rollenkomplementarität zwischen Mann und Frau verlangt Entscheidungs- und Aushandlungsprozesse, bspw. hinsichtlich der Verteilung von Familienarbeit. Je individueller und je weniger rollenhaft sich Männer und Frauen begegnen, desto schwieriger dürften die notwendigen Abstimmungsprozesse zu bewältigen sein. Erhebliche - bspw. innerfamiliäre - Probleme können die Folge sein.

Auf die Tatsache, daß eine Entlegitimierung von Rollenvorgaben nicht unbedingt eine abnehmende Befolgung der Vorgaben bedeuten muß, wurde schon hingewiesen. Eckert verweist darauf, daß die Möglichkeiten der Selbstthematisierung sowie die Chancen für Prozesse des Aushandelns neuer Rollendefinitionen gesellschaftlich unterschiedlich verteilt sind. Sie dürften mit dem Bildungsniveau und den verfügbaren Zeit- und Handlungsspielräumen variieren. Eckert vermutet daher eine - etwa schichtspezifische - Ungleichheit der Emanzipation. In Schichten, in denen die von Ausbildung und Arbeit abhängenden psychischen und zeitlichen Voraussetzungen der Neudefinition nur eingeschränkt zur Verfügung stehen, dürften traditionelle Regelungen, auch bei einer Auflösung ihrer Fraglosigkeit, ihren Stellenwert als Entscheidungsregel länger behalten.

### 3. Empirische Ergebnisse zu derzeitigen Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen der männlichen Geschlechtsrolle

#### 3.1 Vorbemerkungen

Die Erscheinungsformen der männlichen Geschlechtsrolle unterliegen einem heterogenen Bündel gesellschaftlicher Bedingungen, das nur angedeutet werden konnte. Im folgenden sollen empirische Ergebnisse zu derzeitigen Erscheinungsformen der Männerrolle angesprochen werden, wobei die besondere Aufmerksamkeit möglichen Wandlungsprozessen gilt. Wir konzentrieren uns m.E. auf den familialen Bereich.

Eine Gegenüberstellung unterschiedlicher, zu unterschiedlichen Zeitpunkten gewonnener Ergebnisse, womit Wandlungsprozesse deutlich würden, ist nicht oder nur eingeschränkt möglich. Die männliche Geschlechtsrolle ist erst in jüngster Zeit wissenschaftlich zum Problem geworden, ältere Daten stehen so gut wie nicht zur Verfügung. Es bestehen daher eher Schwierigkeiten, den gegenwärtigen Stand adäquat einzuschätzen; es kann sich in jedem Falle nur um eine - lückenhafte - Momentaufnahme handeln.

Vorliegende empirische Ergebnisse entstammen in der Regel repräsentativen, quantitativ angelegten Untersuchungen. Diese erlauben m.E. eine Einschätzung der Normgeltung. Andererseits suggerieren sie eine statistisch produzierte Durchschnittsoersönlichkeit, die es natürlich real nicht gibt. Stattfindenden Prozesse der Neudefinition von Geschlechtsrollen werden darüber hinaus in repräsentativen und auf Fragen der Normgeltung ausgerichteten Untersuchungen tendenziell unterzeichnet (vgl. in diesem Sinne Kunstmann 1977 am Beispiel der Untersuchung von Pross). Mit der Frage nach Analyse einzelner interessierender Phänomene der Neudefinition von Geschlechtsrollen (z.B. neue Väterlichkeit) ist allerdings der aktuelle Forschungsstand weitgehend überfordert.

### 3.2 Familiäre Aufgabenteilung

Die traditionelle Aufgabenteilung, die im Prinzip die alleinige Zuständigkeit des Mannes für den wirtschaftlichen Erhalt der Familie sowie die alleinige Zuständigkeit der Frau für Reproduktions- und Sozialisationsaufgaben unterstellt, war unter bestimmten (historischen) ökonomischen Bedingungen durchaus rational; sie stellte die optimale Anpassung des Systems Familie an makrostrukturelle Bedingungen dar.

Wir hatten oben gezeigt, daß die Rationalität der traditionellen Lösung nur noch bedingt unterstellt werden kann, womit Spielräume für alternative Lösungen entstehen. Die daraus resultierenden Veränderungen betreffen vornehmlich die weibliche Geschlechterrolle: weibliche Berufstätigkeit ist als Teil weiblicher Normalbiographie weitgehend anerkannt. Männliche und weibliche Rolle sind im Bereich der Aufgabenzuweisung komplementär aufeinander bezogen. Das bedeutet, daß zwar einerseits tiefgreifende Veränderungen der männlichen Rolle ohne vorhergehende Änderungen weiblicher Rollenstandards kaum zu erwarten sind, andererseits bilden traditionelle männliche Rollenauffassungen die hartnäckigste Barriere für eine weitere weibliche Emanzipation. Es gilt daher jetzt zu fragen, ob im Bereich der Aufgabenzuweisung Veränderungstendenzen sichtbar werden, die auf einen Wandel der Männerrolle hindeuten und damit Spielräume für eine weitere weibliche Emanzipation eröffnen.

Berufsbereich und Familienbereich sind zwar aufeinander bezogen, andererseits jedoch teilweise unabhängig voneinander. Veränderungen männlicher Rollenstandards im Bereich der Aufgabenzuweisung sind daher für beide Bereiche getrennt denkbar. Erstens wäre eine Tendenz zur Entkoppelung von Erwerbsrolle und männlicher Geschlechterrolle vorstellbar. Sofern dies mit einer Reduktion von Berufsarbeit zugunsten familiärer Aufgaben und Funktionen verbunden ist, eröffnet dies Möglichkeiten in Richtung auf ein Modell der Rollenhäufung. Zweitens ist unabhängig vom beruflichen Engagement eine stärkere Beteiligung von Männern an häuslichen Aufgaben denkbar. Dies eröffnet Möglichkeiten für Organisationsformen mit einer gleichverteilten Doppelbelastung für Mann und Frau.

#### 4.2.1 Mann und Beruf

Aufgrund der Spezialisierung des Mannes auf Produktionsaufgaben wird Berufsarbeit zum strukturierenden Moment männlicher Existenz: sie bildet traditionellerweise den Kern männlicher Normalbiographie, um den herum andere Phasen und Bereiche gruppiert sind. Normativ sind männliche Geschlechtsrolle und Berufsrolle untrennbar miteinander verknüpft.

Die Zentrierung männlicher Biographie auf Berufsaufgaben ist allerdings mit spezifischen Restriktionen verbunden, worauf besonders Beck-Gernsheim hinweist: darin eingeschlossen ist der Zwang zum partiellen Verzicht auf Entwicklung und Wahrnehmung nicht berufsbezogener Interessen und Tätigkeiten, darin eingeschlossen ist auch eine partielle Separation von der Familie und den damit verbundenen personenbezogenen Beziehungen (vgl. Beck-Gernsheim 1980, S. 92ff). Hinzu kommt, daß Berufsarbeit in der Regel Lohnarbeit bedeutet. Damit verbunden sind Fremdbestimmung, tendenzielle Zergliederung der Arbeitsprozesse in Teilfunktionen und Verlust des Produktbezugs. Unter den Bedingungen zunehmend entfremdeter Arbeit nimmt die Möglichkeit der Identifikation mit der konkreten Tätigkeit ab, die Herausbildung eines instrumentellen Verhältnisses zur Arbeit wird wahrscheinlicher.

Es wäre vorstellbar, daß unter diesen Bedingungen - Zwang zu Verzichtleistungen, entfremdete Arbeitsbezüge - die Berufsrolle einer wachsenden Anzahl von Männern zunehmend zur Last wird, nicht mehr positiv, sondern zumindest ambivalent erlebt wird. Die einseitige Konzentration auf eine berufsbezogene Biographie könnte damit ihre Fraglosigkeit einbüßen; es wären Tendenzen zur Reduktion beruflichen Engagements zugunsten anderer Rollen und Bereiche denkbar.

Diese Überlegungen beziehen sich auf interne Restriktionen der Männerrolle und gelten zunächst unabhängig vom familialen Kontext. Berufsarbeit wird jedoch mehrheitlich bezogen auf einen familialen Hintergrund geleistet, womit dem Wandel der Frauenrolle im Hinblick auf das Verhältnis von Berufsarbeit und männlicher Geschlechtsrolle die größere Bedeutung zukommt. Weibliche Berufs-

arbeit destruiert erstens potentiell das Stereotyp vom Ernährer, sie reklamiert zweitens potentiell verstärktes Engagement in häuslichen Rollen. Das erste Moment mag vom Mann unter den oben genannten Bedingungen möglicherweise als Entlastung begrüßt werden das zweite Moment mag dazu führen, daß der Mann sein berufliches Engagement partiell zurücknimmt, um auch der Frau Berufstätigkeit zu ermöglichen.

Hinweise auf ein Leiden an der Berufsrolle finden sich bei der von Pross durchgeführten repräsentativen Männerbefragung (Pross 1978). Pross findet bei ihrem Sample ein hohes Maß an Berufszufriedenheit, das erwartungsgemäß negativ mit dem Niveau der Qualifikationsanforderungen korreliert. Berufliche Tätigkeit wird von den Befragten über weite Strecken instrumentell definiert (vgl. Pross 1978, S. 63ff). In die gleiche Richtung weisen die von Emnid erhobenen Daten über die "Einstellung der Berufstätigen zu ihrer Arbeit" (Emnid 1982, S. 16f): danach muß der Anteil eher instrumentell gefärbter Einstellungen zur Arbeit für 1981 mit knapp 50% veranschlagt werden; ein eindeutiger Entwicklungstrend ist allerdings aus seit den fünfziger Jahren periodisch erhobenen Daten nicht ablesbar.

Entsprechend wird die Familie bzw. die Beziehung zum Partner von der Mehrzahl der Männer wichtiger eingeschätzt als die berufliche Tätigkeit. Die Männer gaben überwiegend an, nichts sei ihnen zur Zeit so wichtig wie das Zusammenleben mit Frau oder Freundin. Das der von der deutschen Familiensoziologie schon in den sechziger Jahren nachgewiesene Trend zunehmender Familienbindung (vgl. Wurzbacher 1968) immer noch anhält, wird belegt von Richter. Auch er findet in einem Vergleich von Untersuchungsdaten aus den Jahren 1968 und 1975 eine erneute Hochbewertung von Ehe und Familie als Privatem Freiraum, in dem - gegenüber einer dehumanisierenden Arbeitswelt - die Befriedigung emotionaler Grundbedürfnisse gesucht wird (vgl. Richter 1978, S. 48). Die kompensatorischen Anforderungen an Ehe und Familie im Rahmen männlicher Identitätskonstruktion scheinen - aufs Ganze gesehen - immer noch zuzunehmen.

Die Tatsache, daß persönliche Befriedigung zunehmend mehr im privaten Bereich gesucht wird, darf allerdings nicht mit einem

Prozeß der Entkoppelung von Erwerbsrolle und männlicher Geschlechtsrolle gleichgesetzt werden. Im Gegenteil: nach Pross sind Männerrolle und Berufsrolle nach wie vor untrennbar miteinander verbunden, woran auch ein hohes Maß an beruflicher Entfremdung nichts ändert. "Mag der Beruf auch ambivalent, teils befriedigend, teils belastend sein - aus der Sicht der meisten Männer ist er einfach eine Selbstverständlichkeit. Die männliche Berufsrolle steht nicht zur Disposition, Alternativen zu ihr werden nicht gesucht. ... Wer den eigenen Beruf ablehnt, lehnt damit nicht die Berufsarbeit überhaupt ab. Er möchte wechseln, denkt aber nicht an eine Existenz ohne Beruf. Nicht ein einziges Mal wurde eine solche Möglichkeit auch nur erwogen, nicht ein einziges Mal als Wunschtraum genannt." (Pross 1978, S. 68)

Dieses Ergebnis bezieht sich zunächst generell auf die Frage nach einer Berufstätigkeit und ist von daher nicht überraschend. Auf der Ebene des faktischen Verhaltens sowie des individuell Gewünschten ist (im Sample von Pross) die Berufsorientierung ungebrochen. Ein Leben ohne Beruf - etwa im Rahmen eines Rollentausches zwischen Mann und Frau - wird von den Befragten durchgängig abgelehnt.

Das hat natürlich vordergründig ökonomische Gründe. Die Frage eines Rückzugs des Mannes aus dem Beruf dürfte sich in der Mehrzahl der Fälle aus finanziellen Gründen real gar nicht stellen. Pross macht anhand der Ergebnisse von Gruppendiskussionen jedoch deutlich, daß die Ablehnung einer solchen Möglichkeit grundsätzlich bedingt ist. Berufsarbeit ist - auch bei instrumenteller Arbeitsorientierung - für das männliche Selbstkonzept in der Regel von grundlegender Bedeutung, ihr kommt in hohem Maße identitätsstiftende Funktion zu. Dies dürfte u.a. erklärbar sein aus der gesellschaftlichen Funktion der Berufsarbeit für die individuelle Biographie. Berufsarbeit stellt das primäre gesellschaftliche Kriterium zur Zuweisung von Status, Einkommen und Lebenschancen dar; Berufslosigkeit ist verbunden mit geringem Einkommen und geringem Ansehen. Quantitativ nennenswerte Bereitschaften zu einem Rückzug aus dem Beruf sind von daher nicht zu

erwarten. Parsons hat diesen Zusammenhang 1964 bezogen auf den amerikanischen Mann zusammengefaßt: "Es ist für die Geschlechtsrollenstruktur auf der Erwachsenenstufe von grundlegender Bedeutung, daß der Mann normalerweise einer 'Arbeit' nachgeht, die für seinen allgemeinen sozialen Status bestimmend ist. Man geht wahrscheinlich nicht zu weit, wenn man sagt, daß ein erwachsener Mann nur in seltenen Fällen echte Selbstachtung fühlen und einen geachteten Status in den Augen anderer genießen kann, wenn er nicht in einer anerkannten beruflichen Rolle 'seinen Lebensunterhalt verdient'." (Parsons 1964, zit. nach Pross 1978, S. 69)

Der erwartungsgemäß nach wie vor untrennbare Zusammenhang von männlicher Geschlechtsrolle und Berufsrolle sagt allerdings noch nichts über mögliche Tendenzen einer veränderten Einstellung gegenüber Normen der Leistungs- und Karriereorientierung. Zwar darf die Hochbewertung familialer Zusammenhänge nicht vorschnell im Sinne einer solchen Entwicklung interpretiert werden; es finden sich allerdings auch Anzeichen einer veränderten Einstellung zum Beruf, Tendenzen einer Abkehr von einseitiger Leistungs- und Karriereorientierung. So meint etwa Beck-Gernsheim anhand einer amerikanischen Untersuchung über Erfolgsorientierung: "Hier zeichnen sich deutliche Einstellungsverschiebungen gerade bei den männlichen Studenten ab: Wurden Themen wie 'Leistung' und 'Erfolg' Mitte der sechziger Jahre noch weitgehend selbstverständlich bejaht, so werden sie Anfang der siebziger Jahre viel stärker in Zweifel gezogen, ja erfahren geradezu eine negative Wertung." (Beck-Gernsheim 1980, S. 96f)

In einer Emnid-Erhebung über "Einstellungen zur Arbeit im Wertewandelprozess" zeigen sich für hiesige Verhältnisse Anzeichen, die in die gleiche Richtung deuten. Auf fiktive Fragen nach einem Leben mit reduzierter Berufstätigkeit sowie auf Fragen der Einschätzung von Arbeitslosigkeit werden Anzeichen deutlich reduzierter Berufsbindung sichtbar (vgl. Emnid 1980, S. 13ff). Diese sind vornehmlich in jüngeren Jahrgangsgruppen mit hohem Bildungsniveau lokalisiert; in diesen Gruppen zeigt sich bspw. ein deutliches Überwiegen des Wunsches nach einem Leben mit reduzierte

Berufstätigkeit. Diese Ergebnisse können u.U. im Sinne eines Trends zur Abkehr von Karriereorientierung und einseitiger Berufsorientierung gelesen werden. Vor einer Überbewertung muß allerdings ausdrücklich gewarnt werden: In der Konzentration auf jüngere Jahrgangsguppen dürfte auch eine Koppelung an Lebensphasen zum Ausdruck kommen; zum anderen handelt es sich um Einstellungen gegenüber einer fiktiven Alternative, womit noch nichts über reale Lebensalternativen im Rahmen gesellschaftlich existierender Möglichkeiten ausgesagt ist. Immerhin läßt sich zwar sicherlich kein radikaler Wertwandel, wohl aber einer Zunahme ambivalenter, nicht mehr fraglos einseitiger Einstellungen gegenüber Leistungs- und Karriereorientierungen vermuten.

Es ist nun zu fragen, ob sich hieraus Konsequenzen hinsichtlich familiärer Arbeitsteilung ergeben. Es wäre - gerade angesichts hoher Familienbindungen - denkbar, daß sich veränderte Einstellungen zum Beruf auch in Wünschen nach einer veränderten familiären Arbeitsteilung, etwa im Sinne reduzierter Berufstätigkeit zugunsten einer Wahrnehmung familiärer Aufgaben niederschlagen. Ob entsprechende Tendenzen sichtbar werden, wird u.a. von der gesellschaftlichen Bewertung der Alternativen abhängen. Häusliche Rollen haben es hier schwer: sie sind weder mit der Zuweisung materieller Ressourcen noch mit Sozialprestige gekoppelt. Die konstatierte Hinwendung zu Ehe und Familie darf nicht mit einer Aufwertung häuslicher Rollen verwechselt werden.

Wir greifen zunächst wieder auf Pross zurück. Sie fand bei den Befragten Männern so gut wie nirgends den Wunsch einer Reduktion von Berufsarbeit zugunsten familiärer Aufgaben. Zwar werden bei der Frage nach einer Bewertung von Rollenteilung als familiäre Organisationsform vordergründig deutlich aufgelockerte Einstellungen sichtbar, diese dürfen jedoch nicht mit dem Wunsch nach Realisierung eines solchen Modells gleichgesetzt werden (vgl. Pross 1978, S. 96ff).

Natürlich schließen die Ergebnisse von Pross gegenläufige Tendenzen noch nicht aus. Sie deuten jedoch zu allererst darauf hin, daß eine evtl. generell nachlassende Berufsorientierung nicht mit der



Bereitschaft zu einer Verringerung beruflichen Engagements zugunsten familialer Aufgaben verwechselt werden darf. Dies ist im Zusammenhang zu sehen mit der angesprochenen gesellschaftlichen Bewertung traditionell weiblicher familialer Arbeitsbereiche. Pross fand durchgängig eine Niedrigbewertung und Geringschätzung häuslicher Tätigkeit. Letztere ist aufgrund ihres geringen Sozialprestiges offensichtlich nur in geringem Maße fähig, anstelle von Berufsarbeit identitätsstiftende Funktion im Rahmen männlicher Biographie zu übernehmen. Ein verstärktes Engagement der Männer in diesen Bereichen wird nicht zuletzt von einer geänderten gesellschaftlichen Bewertung abhängen.

Eine deutlich verstärkte Hinwendung zu häuslichen Funktionen zuungunsten von Berufsarbeit scheint uns daher allein aufgrund geänderter Einstellungen zur Arbeit wenig wahrscheinlich. Entsprechende Bereitschaften dürften schon eher aufgrund verstärkter Emanzipationswünsche von Frauen, die für Männer zwangsläufig mit einem verstärkten Engagement im häuslichen Bereich verbunden sind, erwartet werden. In der Infas-Untersuchung über die "Rolle des Mannes" wurden entsprechende Bereitschaften mit der Frage gemessen, ob der Ehemann "auf ein schnelleres berufliches Fortkommen verzichten" würde, um auch der Frau berufliche Entwicklung zu ermöglichen (vgl. Infas 1976, S. 81f). Diese Frage impliziert noch keine Rollenhalbierung, sondern lediglich eine allgemeine, nicht näher bestimmte Rücknahme beruflichen Engagements. Trotz der sehr allgemein gehaltenen Formulierung lag die Verzichtsbereitschaft lediglich bei durchschnittlich 22%. Allerdings zeigen sich hier - in Analogie zur Emnid-Befragung - erhebliche Differenzierungen nach Ausbildung und Alter. In den jüngeren und hochqualifizierten Gruppen überwiegen z.T. die Antworten zugunsten eines partiellen Verzichts. Diese Ergebnisse lesen sich deutlich günstiger als die Befunde von Pross. Die Infas-Autoren warnen jedoch ausdrücklich davor, die Zahlen vorschnell im Sinne einer sich anbahnenden deutlichen Bereitschaft zur Rücknahme beruflichen Engagements zu interpretieren. Gemessen wurde nicht tatsächlich geleisteter Verzicht, sondern lediglich die abstrakte Bereitschaft; in der Korrelation mit dem Bildungsgrad dürfte neben real höheren Flexibilitäten auch das ideologisch-bekennnis-

hafte der Antworten zum Ausdruck kommen. Auch die Infas-Autoren veranschlagen die bei Männern bisher vorhandenen Flexibilitäten insgesamt als gering, ohne sie genauer quantifizieren zu können.

Diese Interpretation wird gestützt durch die Ergebnisse von Pfeil (1975). Sie konstatiert - allerdings unter bezug auf amerikanische Ergebnisse - eine einsetzende Verunsicherung der Männer, zumindest in Schichten mit hohem Bildungsniveau, die mit einer ambivalenten Einstellung gegenüber weiblicher Emanzipation einhergeht. Bei (amerikanischen) Männern wächst das Bewußtsein, daß weibliche Emanzipation, die allgemein bejaht wird, ohne einen Wandel männlichen Rollenverhaltens nicht möglich ist. Der intellektuellen Anerkennung der Notwendigkeit einer Änderung des eigenen Rollenverhaltens - bspw. hinsichtlich des Vorrangs der männlichen Karriere vor weiblicher Berufstätigkeit steht jedoch auch bei fortschrittlichen Männern noch erheblicher emotionaler Widerstand gegenüber, was zu inkonsistenten Verhaltensweisen (Widerspruch zwischen Verbalverhalten und Realverhalten) führt.

Die Ergebnisse von Infas legen eine ähnliche Deutung nahe: auch sie können als Indikator für einsetzende Rollenunsicherheit gelesen werden. Männer sind sich - unter dem Druck öffentlicher Gleichheitsideale - z.T. ihres Rollenverhaltens nicht mehr gewiß; die Äußerung fortschrittlicher Einstellungen nimmt zu, ohne daß dies allerdings die Identifikation mit alten Rollenbildern schon aufhebt oder im Konfliktfall auch tatsächlich zur Realisierung der geäußerten Bereitschaften führt.

Die vorherrschende Lebensoraxis ist normativ noch gut abgesichert. Die Zentrierung männlicher Biographie auf Berufsarbeit wird gestützt durch das familienbezogene Rollenstereotyp des Mannes als Ernährer. In der Infas-Untersuchung wird deutlich, daß das traditionelle Stereotyp vom Ernährer gesellschaftlich noch fest verankert ist: auf die Frage nach der Hauptaufgabe des Mannes in der Familie bestätigten 78% der Frauen und 77% der Männer aus einer Ehepaarstichprobe das Stereotyp, nur jeweils 3% lehnen eine Hauptaufgabe für den Mann ab; die Werte aus einer Bevölkerungstichprobe legen nur geringfügig günstiger (vgl. Infas 1976, S. 93).

Der Mann wird normativ auf den wirtschaftlichen Erhalt der Familie verpflichtet, und zwar von Männern und Frauen übereinstimmend. An der gesellschaftlichen Vorherrschaft dieser Norm hat auch weibliche Berufstätigkeit bisher offensichtlich nichts ändern können. Leider finden sich bei Infas keinerlei Differenzierungen, aus denen ablesbar wäre, inwieweit diese traditionelle Definition männlicher Aufgaben in bestimmten sozialen Gruppen ihre Gültigkeit eingebüßt hat, so daß hier evtl. von einer Konkurrenz normativer Vorgaben gesprochen werden könnte.

Dem Überwiegen traditioneller Definitionen männlicher Aufgaben entspricht die Definition der weiblichen Komplementärrolle: weibliche Berufstätigkeit wird überwiegend als supplementär und der Hausfrauen- und Mutterrolle untergeordnet angesehen. Als Indikator für die Supplementarität weiblicher Berufstätigkeit können die Ergebnisse der an die Männer gerichteten Frage nach Bereitschaft zum Verzicht auf schnelleres berufliches Fortkommen gelten. Die anhaltende Unterordnung weiblicher Berufstätigkeit unter die Mutterrolle wird deutlich anhand neuester Zahlen aus der Infas-Untersuchung über "Familie heute". Die Daten zeigen, "daß traditionelle Rollenvorstellungen für Frauen nach wie vor weit verbreitet sind und von den Frauen auch geteilt werden. Nur 5 Prozent aller Befragten sind der Ansicht, daß eine Frau nicht auf ihren Beruf verzichten sollte, wenn sie ein kleines Kind hat. Etwa ein Drittel hält zumindest eine teilweise Aufgabe der Berufstätigkeit für erforderlich, und 70 Prozent plädieren für einen vollständigen Verzicht. ... Es gibt jedoch Auffassungsunterschiede zwischen den einzelnen Bildungsgruppen. Je höher die formale Bildung ist, desto seltener wird ein vollständiges Aufgeben der Berufstätigkeit gefordert, allerdings ausschließlich zugunsten einer Teilzeitbeschäftigung." (Infas 1982, S. 21)

Die offensichtliche Zählebigkeit der auf den Berufsbereich bezogenen Normen, die den Mann auf Berufsarbeit und auf den wirtschaftlichen Erhalt der Familie verpflichten, darf nicht allein mit der Widerstandskraft etablierter Normen gegenüber Wandlungsprozessen begründet werden. Das materielle Substrat

dieser Normen bildet eine Berufsstruktur, die immer noch so gut wie einheitlich einen für Berufsarbeit voll verfügbaren Mann unterstellt und ihm gegenüber weiblicher Berufsarbeit bessere Vermarktungschancen garantiert. Dieser Aspekt wird unten (3.2.2) nochmals aufgenommen.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Der Trend einer zunehmenden Wichtigkeit der emotionalen Beziehung zu Frau oder Freundin im Rahmen des männlichen Selbstkonzepts hält offenbar an. Berufsbezogen finden sich in jüngeren Jahrgangsgruppen möglicherweise Hinweise auf einen Trend zur Relativierung einseitiger Berufsbezogenheit und Karriereorientierung, die allerdings sicher nicht im Sinne einer deutlichen Aufweichung des beruflichen Erfolgszwangs im männlichen Rollenset gedeutet werden können.

Die zentrale Bedeutung des Berufs für die männliche Biographie bleibt hiervon unberührt. Im Rahmen familialer Aufgabenteilung bleibt der Mann für Berufsarbeit zuständig. Die Befunde von Fross und Infas deuten auch bei vorsichtiger Interpretation darauf hin, daß die Priorität der männlichen Erwerbsrolle gegenüber der Wahrnehmung häuslicher Aufgaben auch angesichts weiblicher Berufstätigkeit noch ganz überwiegend gegeben ist. Die Daten liefern kaum Anhaltspunkte für nennenswerte Bereitschaften zur Reduktion von Berufsarbeit zugunsten häuslicher Rollen. Dem entspricht - soweit abfragbar - eine hohe Stabilität traditioneller Normen.

Wenn wir in diesem Punkt den Ergebnissen von Infas und Fross folgen so heißt das allerdings nicht, daß sich nicht doch Anzeichen für eine vorsichtige Auflockerung finden. Dies betrifft bisher weniger das faktische Verhalten und die Normgeltung, zumindest aber die Durchlässigkeit der traditionellen Normen. Als Indikatoren für eine nachlassende Rigidität der Normen können gelten:

- eine Zunahme von Lebensweisen, in denen der Beruf einen veränderten Stellenwert einnimmt. In welchem Ausmaß und unter welchen Bedingungen dies der Fall ist, kann anhand repräsentativer Untersuchungen kaum beurteilt werden. Die Zahlen sind jedenfalls niedrig anzusetzen. Im Zusammenhang mit der "neuen Väterlichkeit" wird hierauf nochmals eingegangen.

- eine abnehmende ideologische Verankerung traditioneller Normen. Die Tatsache, daß z.B. nur 23% der Frauen und 27% der Männer einen Rollentausch (im Sinne einer abstrakten Möglichkeit, nicht im Sinne des persönlich Wünschbaren) völlig ablehnen (vgl. Infas 1976, S. 90), deutet darauf hin, daß die traditionellen Rollenbilder zwar ihre Gültigkeit bewahrt haben, sie aber nicht mehr aktiv gegen Alternativen verteidigt werden. Dies muß als deutlicher Hinweis auf ideologische Spielräume für weitere Entwicklungen interpretiert werden: alte Leitbilder haben zwar nach wie vor in hohem Maße handlungsleitende Funktion, Abweichungen werden jedoch zunehmend weniger negativ bewertet.
- eine Zunahme ambivalenter männlicher Einstellungen. Der einsetzenden Einsicht in die Notwendigkeit einer Veränderung männlichen Rollenverhaltens steht die Identifikation mit traditionellen Rollenbildern gegenüber. Tendenzen von Verunsicherung bei jüngeren Männern deuten sich an.

#### 4.2.2 Mann und Haushalt

Der Spezialisierung des Mannes auf Berufsaufgaben entspricht traditionellerweise innerfamiliär seine Rolle als Konsument weiblicher Reproduktionsleistungen. Es hat sich gezeigt, daß die Bereitschaften zur Reduktion von Berufsarbeit zugunsten häuslicher Rollen bisher äußerst gering ausgeprägt sind und daß die Fixierung des Mannes auf Berufsarbeit auf der Einstellungsebene von Männern und Frauen getragen wird. Als Ursache kommen neben traditionellen vor allem strukturelle Momente in Frage. Dennoch kann innerfamiliär eine Tendenz zu verstärkter Beteiligung des Mannes an Haushaltsaufgaben vermutet werden, dem könnte auf normativer Ebene eine Tendenz zu geschlechtsneutraler Definition der Hausarbeit entsprechen.

Zur Beantwortung dieser Fragen stehen mehrere repräsentativ angelegte empirische Untersuchungen jüngeren Datums zur Verfügung (zweiter Familienbericht 1975, Pross 1973, 1975 und 1978, Infas 1976), deren Daten - nicht zuletzt aufgrund ihrer weitgehenden Übereinstimmung in allen wesentlichen Punkten - einen guten Überblick vermitteln. Die Datenlage erlaubt es, zwischen tatsächlicher Aufgabenteilung und normativer Definition zu unterscheiden.

##### 1. faktische Aufgabenerledigung

Auf der Ebene der faktischen Aufgabenerledigung scheinen die herkömmlichen Muster geschlechtsspezifischer Rollendifferenzierung überwiegend noch existent zu sein. Es findet sich überwiegend noch eine klare geschlechtsspezifische Aufgabenzuweisung. In die Zuständigkeit des Mannes fallen - neben der Funktion des Geldverdienens - primär technische Aufgaben sowie die Außenrepräsentanz der Familie (vgl. zweiter Familienbericht, S. 34, Infas 1976, S. 32ff).

Dieser Befund ist keineswegs Überraschend: Indem der Mann für die Berufsarbeit zuständig bleibt, überläßt er die haushalts-

bezogenen Aufgaben weitgehend der Frau. Interessanter als diese Tatsache, die in der Logik einer Spezialisierung auf Berufsarbeit schon mitgedacht ist, ist die Frage nach der Mithilfe des Mannes in weiblichen Aufgabenbereichen sowie den Bedingungen ihrer unterschiedlichen Ausprägung. Auch hier finden sich überwiegend traditionelle Strukturen. Männliche Mithilfe beschränkt sich in Überwiegend auf einige typische Funktionsbereiche; sie ist in der Mehrzahl der Fälle Gelegenheitsarbeit und hat kaum je den Charakter voller partnerschaftlicher Teilnahme (vgl. Pross 1975, S. 94).

Die Mithilfe des Mannes variiert schicht- und altersspezifisch: am deutlichsten ausgeprägt ist sie in der Mittelschicht sowie in jüngeren Jahrgangsgruppen; es kann von einer leichten Schicht- und Altersabhängigkeit innerfamiliärer Rollendifferenzierung ausgegangen werden (vgl. zweiter Familienbericht 1975, S. 35).

Von entscheidendem Interesse ist die Frage, wie sich die Berufstätigkeit der Frau auswirkt. Sie bringt erwartungsgemäß eine verstärkte Mithilfe der Männer und damit eine partielle Entlastung der Frauen von haushaltsbezogenen Tätigkeiten (vgl. Infas 1976, S. 46). Die Unterschiede zu nicht erwerbstätigen Frauen sind allerdings vglw. gering, wie sich aus einem Vergleich von Befragungsdaten von nicht erwerbstätigen (Pross 1975) und erwerbstätigen Frauen (Pross 1973) ablesen läßt: es zeigen sich nur graduelle Unterschiede (so auch Infas 1976). Auch im Falle einer Berufstätigkeit der Ehefrauen bleibt überwiegend eine klare Ungleichverteilung bestehen. Daten, die weitere Differenzierungen erlauben (Vollzeit/Teilzeit, Schichtabhängigkeit), fehlen.

Die vorhandenen Daten lassen - wenn überhaupt - nur sehr vorsichtige Schlüsse in Richtung auf eine Entwicklung zur Gleichverteilung von Hausarbeit bei Berufstätigkeit der Frau zu.

## 2. Normative Ebene

Die Sichtung empirischer Materialien zur faktischen inner-familialen Aufgabenverteilung läßt auf den relativ ungebrochenen Fortbestand traditioneller Strukturen schließen. Auf der Ebene normativer Strukturen ist das Bild komplexer.

Ganz allgemein findet die Norm männlicher Mithilfe im Haushalt recht breite Zustimmung (Bevölkerungsstichprobe : 62% Zustimmung gegenüber 16% Ablehnung, vgl. Infas 1976, S. 41). Die Norm männlicher Mithilfe erweist sich jedoch bei Nachfrage nach den Bedingungen, unter denen der Mann helfen sollte, als weniger stark. Nur ca. 20% der Bevölkerungsstichprobe befürwortet eine Mithilfe des Mannes ohne Vorliegen besonderer Bedingungen (wie z.B. Berufstätigkeit der Frau). Auch die Vermutung, daß in den differierenden Zahlen für Männer und Frauen hinsichtlich der allgemeinen Frage (Männer: 55% Zustimmung, Frauen: 63%) ein gewisser Druck der Frauen in Richtung auf verstärkte Mithilfe zum Ausdruck kommt, relativiert sich unter den Bedingungen genauer-Nachfrage: Frauen befürworten seltener als Männer eine unbedingte Mithilfe (16% gegenüber 19%).

Die Zahlen zur allgemeinen Norm männlicher Mithilfe lassen sich folgendermaßen resümieren: "Durchschnittlich etwa 10 Prozent 'harten' patriarchalischen Einstellungen stehen etwa knapp 20 Prozent von Anfang an partnerschaftlicher Einstellungen gegenüber; die eingangs gegebene Einschätzung, daß die Mitarbeit des Mannes im allgemeinen von 60 Prozent der Bevölkerung und der Ehepaare bejaht wird, liegt zwischen den Extremen etwa in der Mitte - vielleicht eher zu stark in der patriarchalischen Richtung." (Infas 1976, S. 44)

Die Infas-Untersuchung, aus der die genannten Zahlen stammen, liefert eine Fülle von Einzelergebnissen, die hier nicht allen detail referiert werden können. Als gesicherte Ergebnisse können gelten:

- Männer und Frauen sind sich in der Definition der männlichen Mithilfe hinsichtlich Quantität und infrage kommender Tätig-



- keiten weitgehend einig. (vgl. Emnid 1978 mit gleichem Ergebnis) Von den Frauen scheint kein übermäßig großer Druck in Richtung auf eine Änderung männlichen Rollenverhaltens auszugehen. Die Strukturen traditionell geringer männlicher Beteiligung werden damit in hohem Maße durch traditionelle weibliche Definitionen der Hausfrauenrolle aufrechterhalten.
- Die Realität männlicher Mithilfe bleibt hinter der normativ geforderten zurück (ca. 60% gegenüber 40% tatsächlich helfender Männer).
  - Zunehmend mehr Tätigkeitsbereiche werden von Männern und Frauen übereinstimmend als geschlechtsunspezifisch definiert. Sie werden zwar faktisch nach wie vor von den Frauen ausgeführt, ihre normative Charakterisierung als weibliche Tätigkeiten ist jedoch nicht mehr gesichert.

Für alle drei Bereiche gelten z.T. erhebliche Differenzierungen nach Alter und Bildungsniveau. In jüngeren und besser ausgebildeten Gruppen scheinen die Normen innerfamiliärer Aufgabenteilung z.T. erheblich unter Druck zu geraten.

Diese Ergebnisse sind offensichtlich positiver als die Befunde zur faktischen Aufgabenverteilung. Es zeigt sich eine Diskrepanz zwischen Norm und Realität männlicher Mitarbeit, die als Indikator für sich vollziehenden Wandel interpretiert werden kann: auf normativer Ebene beginnen Regelungen brüchig zu werden, die in der Alltagsroutine noch Bestand haben. Eine weitere Verhaltensänderung in Richtung auf verstärkte männliche Mithilfe (Punkt 2) und in Richtung auf eine Entdifferenzierung männlicher und weiblicher Funktionsbereiche (Punkt 3) ist denkbar. Die Ergebnisse der von Infas 1983 durchgeführten Nachfolgeuntersuchung, anhand derer diese Tendenzen überprüft werden könnten, stehen leider noch nicht zur Verfügung.

Allerdings geben die Ergebnisse keinen Anlaß zu übertriebenem Optimismus. Die positive Einschätzung der Daten bezieht sich auf die aufgezeigten Widersprüchlichkeiten. Das ändert vorläufig nichts an den klaren faktischen Asymmetrien; es ändert

ebenfalls nichts daran, daß auch die auf der Einstellungsebene erhobenen normativen Vorgaben ein klares Bild der Ungleichheit der Verteilung von Haushaltsaufgaben zeichnen. Immerhin beziehen sich die Fragen auf männliche Mithilfe, nicht etwa auf eine Gleichverteilung der Hausarbeit.

Zusammenfassend kann hinsichtlich der Hausarbeit festgestellt werden, daß auf der Ebene faktischen Verhaltens aufs Ganze gesehen deutlich asymmetrische Strukturen vorherrschen. Auf der Einstellungsebene ist allerdings eine Aufweichung traditioneller Normen festzustellen, und zwar nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Männern. Der Widerspruch zwischen zunehmend liberaleren Einstellungen und nach wie vor konservativem Verhalten läßt einen weiteren Wandel möglich erscheinen.

Die bestehenden Asymmetrien sind natürlich nicht unabhängig von der Zuweisung familienexterner Aufgaben. Solange die Funktion des Geldverdienens primär dem Mann zugewiesen wird, sind in der Familie keine symmetrischen Strukturen zu erwarten. Durchgreifende Veränderungen sind offensichtlich nur im Zusammenhang mit einer gleichberechtigten Berufstätigkeit der Frau zu erwarten. "Beide Arten von Berufstätigkeit der Frau - die ergänzende und die gleichberechtigte - haben für die Ehe eine völlig verschiedene Bedeutung. Während die ergänzende Berufstätigkeit die Asymmetrie der ehelichen Macht- und Aufgabenverteilung unverändert läßt, verlangt die gleichberechtigte Berufstätigkeit eine Symmetrie der ehelichen Lebensplanung und der ehelichen Beziehungen" (Infas 1976, S. 126).

Auf die immer noch - von Männern und Frauen - weitgehend geteilte Definition des Mannes als Ernährer wurde oben hingewiesen, ebenso auf die vorherrschende traditionelle Definition weiblicher Berufstätigkeit. Diese ist zwar offensichtlich zum festen Bestandteil der weiblichen Geschlechtsrolle geworden, entscheidend ist jedoch ihre Subplementarität gegenüber männlicher Berufsarbeit und ihre normative Unterordnung unter die Segmente Hausfrauen- und Mutter-

rolle. Ein weiterer Wandel der Männerrolle in Richtung auf ein verstärktes oder gleichberechtigtes Engagement im Reproduktions- und Sozialisationsbereich wird vom weiteren Wandel der - von Männern und Frauen definierten - weiblichen Rolle abhängen.

Die Stabilität der berufsbezogenen Stereotypen darf allerdings nicht mit dem Hinweis auf mangelnde Emanzipationswilligkeit der Frauen, die in ihrer Definition der männlichen und weiblichen Rolle in hohem Maße mit den Männern übereinstimmen, individualisiert werden; ebenso greift der an die Männer gerichtete Vorwurf der Emanzipationsfeindlichkeit in dieser Form zu kurz. Die aufgabenbezogenen Strukturen der Geschlechtsrollen sind auch in außerfamilialen Strukturebedingungen verankert. Sie werden erstens gestützt durch eine defizitäre Infrastrukturausstattung, die bei Berufstätigkeit der Frau die Reproduktionsprobleme ungelöst läßt. Sie werden zweitens gestützt durch eine Berufsstruktur, die Frauen nicht die gleichen Möglichkeiten einräumt wie Männern, die andererseits die volle Verfügbarkeit des Mannes unterstellt und damit emanzipationsbereite Männer in einen Rollenkonflikt bringt. Solange sich männliche Arbeitskraft in der Regel gewinnbringender vermarkten läßt, dürfte die Berufsarbeit überwiegend in die Kompetenz des Mannes fallen. Auch bei zerfallender ideologischer Verankerung und abnehmender Rigidität der Normgeltung behalten traditionelle Lösungen einen Rationalitätsvorsprung. Die Routine und Rationalität des bisher Praktizierten erhält die traditionellen Normen auch dann aufrecht, wenn sie ideologisch fragwürdig geworden sind.

### 3.3 Autorität/Partnerschaft

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung schafft mit der ökonomischen Abhängigkeit der Frau eine wesentliche Grundlage männlicher Autorität in Ehe- und Familienbeziehungen (vgl. Neidhardt 1975, 54). Dennoch sind hierarchische Strukturen, wie sie traditionellerweise für die Familie kennzeichnend waren, keine unmittelbare Funktion der Arbeitsteilung; sie hängen wesentlich auch von ideologischen Bedingungen ab.

Der historisch früh einsetzende Autoritätsverfall des Mannes in der Familie wird auf ein komplexes Bündel von Bedingungen zurückgeführt:

- ideologische Bedingungen: Verfall patriarchalischer Ideologie, gesellschaftliche Durchsetzung von Gleichheitsidealen;
- kollektiver Autonomie- und Statusverlust des Mannes im Berufsbereich;
- funktionale Aufwertung der Familie als Instanz psychischer und emotionaler Stabilisierung. Mit zunehmender Verlagerung von Sinnsetzungsprozessen vom Berufsbereich in die Familie wird erstens der traditionelle Bereich der Frau aufgewertet, zweitens ist die Funktion emotionaler Stabilisierung mit hierarchischen Strukturen nur schwer vereinbar.
- Reduktion der ökonomischen und sozialen Abhängigkeit der Frau durch zunehmende weibliche Berufstätigkeit.

Es ist die Frage, ob angesichts dieser Entwicklung die männliche Rolle gegenwärtig immer noch als hierrarchisch übergeordnete konzipiert wird, und welche Strukturen auf der Handlungsebene noch auffindbar sind.

Auf die immer noch anhaltende Tendenz einer zunehmenden Orientierung an Ehe bzw. Zusammenleben mit dem Partner wurde schon hingewiesen. Die Qualität der Beziehungen in Ehe und Familie werden nach Richter zunehmend mehr zum Maßstab des individuellen Wohlbefindens (vgl. Richter 1974, S. 48). Hierin zeigt sich offenbar ein zunehmendes Bedürfnis nach Intimität und Gegenerfahrung zur Berufssphäre. Auch Pross findet durchgängig eine Konzeption der Ehe als Gefährtschaft, von der zuverlässige persönliche Beziehungen, gegenseitige Stützung und Solidarität erwartet werden (vgl. Pross 1978, S. 87f).

Dem entspricht offensichtlich eine weitgehende Durchsetzung von Idealen der Gleichrangigkeit. Fand Lupri noch 1959/60 in 17% aller Familien ein eher patriarchalisches Leitbild, so wird in den siebziger Jahren die Ehe sowohl von Frauen (Pross 1975) als auch von Männern (Pross 1978) durchgängig als gleichrangige Beziehung konzipiert. Ein expliziter Machtanspruch des Mannes ist auf der Einstellungsebene offenbar nicht mehr aufweisbar.

Es ist nun die Frage, ob dieser Hochbewertung emotionaler, solidarischer und partnerschaftlicher Leitbilder auch eine durchgängige Verwirklichung egalitärer Strukturen entspricht. Wenn die im 19. Jahrhundert verwurzelte, festgefügte Rolle des Hausvaters und seiner ihm untergebenen Ehefrau abgelöst worden ist durch diffuse, durch den Komplex "romantische Liebe" gestützte Normen partnerschaftlicher Gemeinsamkeit, so ist damit über deren konkret Ausgestaltung im Ehealltag noch nichts ausgesagt.

Neuere Ergebnisse deuten einheitlich darauf hin, daß den einhellig geteilten Idealen im Durchschnitt auch weitgehend egalitäre Strukturen entsprechen (vgl. Infas 1976, Pross 1975 & 1978), wobei allerdings die Frage offen bleibt, ob der Komplex Autorität/Partnerschaft mit dem üblicherweise angewandten Verfahren einer Auszählung von Entscheidungen in verschiedenen Bereichen schon zureichend erfaßt ist.

Ausgenommen bleibt der Berufsbereich; hier zeigen sich auch bei Berufstätigkeit der Frau noch deutliche Machtvorsprünge des Mannes (vgl. Infas 1976, S. 22ff). Laut Infas-Untersuchung entscheidet die Hälfte der Männer über Berufsfragen allein; zieht man die Berufstätigkeit der Frau als Differenzierungskriterium heran, so sind es immer noch 41% der Männer gegenüber 29% der Frauen, die Entscheidungen in diesem Bereich allein fällen. Die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung setzt sich offenbar in einer geschlechtsspezifischen Asymmetrie der Entscheidungsbefugnisse fort: die Berufstätigkeit des Mannes unterliegt seiner Entscheidung, die Berufstätigkeit der Frau ist Sache beider Ehepartner.

Alle anderen Bereiche sind in der Regel durch ein hohes Maß an gemeinsamen Entscheidungen gekennzeichnet. Verbleibende Ungleich-

heiten in einzelnen Entscheidungsbereichen (bei insgesamt hoher Gemeinsamkeit) korrespondieren mit der geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung: eine gewisse Dominanz des Mannes in zweckorientierten und die Außenbeziehungen des Haushalts betreffenden Entscheidungen, eine gewisse Dominanz der Frau in Fragen der Kindererziehung, des Haushalts und des Haushaltsgeldes.

Es muß allerdings nach wie vor ein Zusammenhang zwischen Schichtvariablen und Autoritätsstrukturen angenommen werden. Die größten Abweichungen vom Ideal egalitärer Beziehungen in Richtung auf männliche Dominanz finden sich in Schichten mit hohem Berufsprestige und hohem Einkommen des Mannes (vgl. zweiter Familienbericht, Nave-Herz/Nauck 1978). Die korrespondierende These von einem verbreiteten Unterschichtmatriarchat läßt sich offensichtlich empirisch nicht bestätigen.

Ein Zusammenhang zwischen weiblicher Berufstätigkeit und Machtverteilung kann als gesichert gelten. So kommt z.B. der zweite Familienbericht zu dem Ergebnis eines deutlichen Machtzuwachses der Frau bei gleichzeitig steigender Gemeinsamkeit der Entscheidungen.

Es bleibt angesichts dieser Ergebnisse allerdings kritisch nachzufragen, inwieweit die konstatierte Gleichrangigkeit nicht zum Teil auch vordergründig ist. Hinter einem hohen Grad an Gemeinsamkeit könnte sich durchaus noch eine - mit den verwendeten Meßverfahren nicht erfaßbare - Dominanz des Mannes verbergen. So findet Pross hinter den von Männern durchgängig akzeptierten Partnerschaftsidealen verbreitet Ideologien männlicher Überlegenheit, mit denen zwar keine familialen Herrschaftsansprüche, wohl aber allgemeine Dominanzansprüche verbunden sind (vgl. Pross 1978). Dies bezieht sich allerdings weniger auf die Konzeption von Ehestrukturen und mehr auf allgemeine, gesellschaftlich geteilte Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit (vgl. 3.5). Dennoch ist zu vermuten, daß sich hinter vordergründig gleichrangigen Macht- und Entscheidungsstrukturen z.T. noch traditionelle Rollenbilder und Führungsansprüche des Mannes verbergen.

Entsprechend warnt auch der zweite Familienbericht davor, die em-

pirischen Ergebnisse vorschnell im Sinne bereits erreichter Gleichheit zu interpretieren. Hier wird aufgrund der nach wie vor wirksamen Dominanz des Mannes in beruflichen Fragen eine Tendenz zur Herausbildung polarer Entscheidungsbereiche vermutet: ein Bereich schwerwiegender familialer Entscheidungsprobleme, in dem alte Hierarchien weiter wirksam bleiben und ein Konsum- und Freizeitbereich, in dem Merkmale der Gleichrangigkeit und Gemeinsamkeit der Entscheidungen vorherrschen. Es handelt sich allerdings um eine Hypothese, die anhand vorliegender Daten nicht zu überprüfen ist.

Folgt man den Schlußfolgerungen von Infas, so dürfte sich bei zunehmender Berufstätigkeit der Frau das Problem ehelicher Machtverteilung immer stärker von normativ dauerhaften Stereotypen der Geschlechtsrollen auf eine pragmatisch flexible, von ad-hoc Lösungen getragene Gemeinsamkeit verlagern (vgl. Infas 1976, S. 28). Bleibt das Problem eines letztendlich immer noch bestehenden Machtvorsprungs des Mannes, wie er sich in der Dominanz im Berufsbereich ausdrückt, und der wesentlich über die Hauptverdienerfunktion legitimiert sein dürfte. Hierauf hat offenbar die Berufstätigkeit der Frau allein nur begrenzten Einfluß. Entscheidend dürfte einmal der Übergang zu symmetrischer Aufgabenverteilung sein, womit Machtvorsprüngen des Mannes die Grundlage entzogen wird. Zum anderen ist die weitere öffentliche Destruktion verdeckt patriarchalischer Ideologien notwendig, über die männliche Dominanz nach wie vor gestützt wird.

### 3.4 Vaterschaft

Das Problem der Vaterschaft ist zwar wesentlich auch ein Aspekt familialer Aufgabenteilung und familialer Autoritätsdifferenzierung, erschöpft sich jedoch nicht in diesen Gesichtspunkten. Es wird daher hier getrennt behandelt, wobei auf die Abschnitte 3.3 und 3.2 verwiesen wird.

Neben Fragen nach Struktur und Ausgestaltung der Vaterrolle interessiert insbs. auch die Frage der sozialisatorischen Folgen bestimmter Formen von Vaterschaft. Es erscheint angesichts des Materials sinnvoll, zwischen einem strukturellen und einem sozialisationstheoretischen Aspekt zu unterscheiden.

#### 1. struktureller Aspekt

Die gesellschaftlichen Strukturbedingungen familialer Organisation fungieren auch als Rahmenbedingungen für die geschlechtssoezifische Verteilung von Sozialisationsaufgaben bzw. für die Wahrnehmung der Vaterrolle: Die Auslagerung des Arbeitsplatzes aus Haus und Familie erzwingt die temporäre Absenz des Vaters und ist - neben der Freistellung des Mannes von Betreuungsaufgaben - mit der partiellen Delegation von Erziehungsaufgaben an die Frau verbunden. Dem entspricht auf normativer Ebene eine traditionelle Definition des Vaters, die die Ernährerfunktion ins Zentrum stellt und anderen Aspekten von Vaterschaft, etwa Erziehungsaufgaben, überordnet.

Diese Bedingungen beinhalten - neben der erzwungenen Asymmetrie der Verteilung von Sozialisationsaufgaben - potentiell einen Rückzug des Mannes aus der Vater-Kind-Beziehung und damit eine weitreichende Mutterzentriertheit der Sozialisation. Die Krise des Vaters wäre dann als ökonomisch induzierter Verzicht auf Rollen Chancen sowie als Reduktion des Vaters auf seine Ernährerfunktion zu interpretieren. Als Gegenteil wirkt, als historisch neue Dimension der Ausgestaltung von Vaterschaft, die Freizeitkommunikation von Vater und Kind.



Bevor auf die Frage der Ausgestaltung von Vaterschaft eingegangen wird, sollen noch einige Überlegungen zu den gewandelten Strukturbedingungen von Vaterschaft im Kontext moderner Industriegesellschaften angestellt werden. Entsprechende Hinweise finden sich bei Scharmann/Scharmann (1975). Sie unterteilen die Vaterrolle in Segmente und konstatieren eine objektive Veränderung und teilweise Rücknahme einzelner Vaterfunktionen.

Die Funktion des Erzeugers nimmt mit abnehmenden Kinderzahlen einen geringeren Stellenwert ein, sie erfährt "unter den gegebenen Produktionsverhältnissen eine Einschränkung bzw. eine rationale Anpassung an die Erfordernisse gesteigerten Lebensstandards, erhöhter Sicherheitsbedürfnisse und der Zukunftsläne für den Nachwuchs." (Scharmann/Scharmann 1975, S. 264)

Die Funktion des Ernährers hat aufgrund weiblicher Berufstätigkeit einerseits, sozialer Sicherungssysteme andererseits ihren Ausschließlichkeitscharakter eingebüßt. Das männliche Informations- und Kontaktmonopol ist nicht mehr existent, Erfahrungs- und Wissensvorsorünge des Mannes gegenüber anderen Familienmitgliedern sind abgebaut. Der Zerfall patriarchalischer Strukturen hat daneben die innerfamiliäre Stellung des Mannes ebenfalls verändert. Scharmann/Scharmann resümieren die Entwicklung folgendermaßen: "Diese tradierte, noch immer lebendige Vorstellung von der verpflichtenden Rolle des Vaters als Beschützer der Familie, die für das junge Kind noch konkret mit 'Alles können und Überall Rat und Hilfe wissen' übersetzt wird, ist heute aber in der Realität und ihrem historischen Sinne nach nicht mehr zu halten. Anstelle des persönlichen Kampfes um Haus und Familie sind verpflichtende Gesetze getreten, die Frau und Kindern - und mit ihnen dem Vater - gesetzlichen Schutz und öffentliche Hilfe bieten. Es ist auch nicht mehr zu erwarten, daß der Vater in einer technisch und bürokratisch hochentwickelten Zivilisation 'alles weiß', das heißt, daß sein Informationshorizont weit genug ist, um für alle Vorkommnisse des familialen Lebens Rat zu wissen. ... Allerdings, dies sei einschränkend vermerkt, wird es auch in Zukunft an der Persönlichkeit des Vaters liegen, ob ihm diese öffentlichen Hilfsinstitutionen

nur beratend zur Seite stehen oder aber ob sie ihn ersetzen und damit in seiner Rolle überflüssig machen." (Scharmann/Scharmann 1975, S. 268f) Die Beschützerrolle reduziert sich vornehmlich auf die Funktion der sozialen Plazierung des Kindes .

Im Zuge dieser strukturellen Veränderungen gewinnen die Funktionen des Erziehers und des Identifikationsobjektes in der Funktionskonfiguration der Vaterrolle an Bedeutung. Traditionelle Rollenkonzeptionen stoßen allerdings aufgrund veränderter Bedingungen weitgehend in ein Vakuum. Auch Scharmann/Scharmann identifizieren die Freizeitrolle des Mannes als historisch neue Erscheinung, die neue Chancen zur Wahrnehmung von Vaterschaft eröffnet.

Die Annahme eines Wegfalls der Vaterfunktionen erscheint daher wenig plausibel. Es muß eher von einer strukturell bedingten Veränderung der Vaterfunktionen gesprochen werden, die allerdings genügend - wenn auch veränderte - Rollen Chancen offen läßt. Es bleibt die Frage, in welcher Form Männer auf dem Hintergrund der eingangs genannten Strukturbedingungen Vaterschaft wahrnehmen und inwieweit sich Rollenbilder etabliert haben oder hatten, die den Mann im wesentlichen von der Sozialisation freistellen und durch einen weitgehenden Rückzug des Mannes aus der Vater-Kind-Beziehung gekennzeichnet sind. Ein gesellschaftlich einheitliches Vaterbild darf allerdings ohnehin nicht unterstellt werden, eher schon eine Vielzahl unterschiedlicher Formen der Wahrnehmung von Vaterschaft. Eine auch in jüngster Zeit immer wieder geäußerte Annahme geht davon aus, daß Vaterschaft heute - bei aller Unterschiedlichkeit der konkreten Ausgestaltung der Vaterrolle - überwiegend durch ein geringes Interesse oder zumindest durch eine weitgehende faktische Zurückhaltung bei der Wahrnehmung von Sozialisationsaufgaben gekennzeichnet ist (vgl. statt anderer: von Canitz 1980). Hierauf zielen Charakterisierungen wie der "distanzierte", der "abwesende" oder der "unsichtbare Vater". Gegenüber solchen Behauptungen ist - wie unten belegt wird - Skepsis angebracht.

Gegen die Annahme vom überwiegend distanzierten oder unsichtbaren

Vater steht neuerdings die These von den "neuen Vätern" (vgl. z.B. Guss-von Werdt 1981) oder der "Rückkehr der Väter in die Familie" (vgl. z.B. Schöpp-Schilling 1983). Hiermit ist offensichtlich kein einheitlich neues Rollenbild gemeint, sondern eine Tendenz bei Vätern, in Abkehr von alten Vaterbildern das Verhältnis zum Kind neu zu entdecken und intensiver zu gestalten (vgl. Kerkhoff 1975, S. 212). Dies bezieht sich offensichtlich auf verschiedene Dimensionen von Vaterschaft: neben einer rein quantitativen Intensivierung des Vater-Kind-Kontaktes wird vornehmlich ein verstärktes Engagement in traditionell weiblichen Betreuungs- und Erziehungsfunktionen vermutet, und zwar bis hin zu einer gleichverteilten oder sogar vaterdominierten Kinderbetreuung und einer Unterordnung der Erwerbsrolle unter innerfamiliale Vaterfunktionen. Die vielleicht wichtigste Komponente betrifft die Qualität der Beziehung: Dominanz partnerschaftlicher Beziehungselemente sowie eine Intensivierung der Vater-Kind-Beziehung in Dimensionen wie Anteilnahme, Verständnis, Emotionalität; anders gesagt eine Hereinnahme traditionell eher weiblicher Verhaltensstile und Eigenschaften in das Repertoire väterlichen Verhaltens.

Ältere verlässliche Daten zur Ausgestaltung der Vaterrolle liefert die Untersuchung von Rainwater; sie stellt zugleich eine der ganz wenigen Untersuchungen dar, in denen Väter direkt befragt wurden (vgl. Rainwater 1963). Rainwater fand schon 1963 bei der Befragung von 300 Vätern ein großes Engagement in der Vaterrolle, das nur schwer mit der These vom unsichtbaren oder distanzier-ten Vater in Einklang zu bringen ist. 80% der Väter gaben an, ihre Kinder sehr zu lieben und viel Zeit mit ihnen zu verbringen. In der Selbsteinschätzung der Väter nahmen diese sich gegenüber ihren eigenen Vätern durchgängig liebevoller, verständnisvoller und weniger streng wahr. Rainwater differenziert nach Schichtvariablen und findet in der Unterschicht autoritärere Einstellungen als in Ober- u. Mittelschicht, die allerdings immer noch auf einen Wandel gegenüber vorliegenden Generationen schließen lassen.

Die Untersuchung von Ammen (1973) steht unter dem erklärten

Ziel, gängige Vorurteile hinsichtlich des außerhalb berufstätigen Vaters zu erschüttern. Er befragte Kinder von häuslich und außerhalb berufstätigen Männern und konnte anhand seiner Ergebnisse die These mangelnden Kontaktes außerhalb berufstätiger Väter mit ihren Kindern eindeutig widerlegen.

Die Befunde von Rainwater und Ammen machen deutlich, daß die Annahme eines Sich-Entziehens der Väter aus der Vater-Kind-Beziehung - bezogen auf die Quantität von Kontakten - schon für die sechziger Jahre keine Gültigkeit mehr beanspruchen kann bzw. erheblich zu relativieren ist. Von einem verbreiteten Ausfall der Vaterfigur kann offensichtlich - gemessen an der Interaktionspräsenz - nicht gesprochen werden.

Neben diesen mehr quantitativen Aspekten interessiert natürlich die Form oder Qualität der Vater-Kind-Beziehung. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sozialisationstheoretische Untersuchungen den Schluß nahelegen, daß die mit den Kindern verbrachte Zeit als Determinante für den Einfluß der Eltern nicht ausschlaggebend ist; wichtiger als der Zeitaufwand scheint die Qualität der Interaktionen zu sein (vgl. Parke 1982, S. 17 mit Nachweisen). Hiermit ist ein komplexer Bereich angesprochen, der sich in den verschiedensten Formen kategorial erfassen läßt (vgl. Stechhammer 1981, S. 112ff). Genauere begriffliche Klärungen interessieren hier schon allein deshalb nicht, weil ihnen keine empirischen Untersuchungen entsprechen.

Die Frage, in welchem Ausmaß sich Väter an Versorgungs- und Betreuungsaufgaben beteiligen, sowie die Frage nach ihrem Anteil an erzieherischer Kommunikation wurde offensichtlich in den sechziger Jahren gar nicht zum Problem. Hinsichtlich qualitativer Aspekte der Vater-Kind-Kommunikation, etwa in den Dimensionen "emotionale Atmosphäre" oder "Autoritätsorientierung", stößt man auf ähnliche Schwierigkeiten. Vorliegende Untersuchungen sind in der Regel erstens eltern- oder mutterzentriert und zweitens ausschließlich unterbischichtbezogen. (vgl. Scharmann/Scharmann 1975, S. 293). Neben der hinreichend bekannten These einer stär-

ker autoritätsorientierten Erziehung in der Unterschicht sowie einer schichtunsoezifisch vermuteten Tendenz zur Demokratisierung (vgl. zweiter Familienbericht 1975, S. 37) und Emotionalisierung (vgl. Stechhammer 1981, S. 119ff) sind daher kaum gesicherte Aussagen möglich.

Die Annahme einer zunehmenden Demokratisierung stützt sich auf den strukturell bedingten Abbau der Autoritätsstellung des Mannes in der Familie, der für die Beziehungen zwischen den Ehepartnern empirisch abgesichert ist (vgl. ). Es wird vermutet, daß der Durchsetzung partnerschaftlicher Beziehungsideale zwischen den Eltern auch ein Trend zum Abbau autoritärer Einstellungsmuster in der Vater-Kind-Beziehung entspricht. Ältere, elternbezogene Daten über die Einstellungen zu Erziehungsidealien scheinen dies schon für die sechziger Jahre zu bestätigen. Auch der zweite Familienbericht, in dem entsprechende Daten erwähnt werden, bleibt allerdings weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Im gleichen Sinne meint etwa Weidhardt: "Ergibt sich nun aber doch in der Tendenz ein Anwachsen partnerschaftlicher Verhältnisse zwischen den Ehepartnern, so ließe sich mutmaßen, daß auch das Autoritätsgefälle zwischen Eltern und Kindern in den Familien abnimmt. Ob und in welcher Weise dies der Fall ist, läßt sich mangels gültiger Untersuchungsergebnisse nicht zuverlässig beurteilen." (Weidhardt 1975, 60)

Die Forschungslücken zur Wahrnehmung von Vaterschaft bestehen nach der Übersicht von Stechhammer (1981) offensichtlich bis in die jüngste Zeit. Neuere Daten liefert die Männerbefragung von Pross (1978). Sie geben z.T. Auskunft über die Väterbilder der Befragten sowie über die im Rahmen der Kindererziehung und -betreuung tatsächlich übernommenen Aufgaben. Pross findet (vgl. S. 119ff)

auf der Einstellungsebene bei Vätern und Nichtvätern

- in hohem Maße partnerschaftliche Erziehungsideale (den Kindern Partner, Freund und Kamerad sein), daneben so gut wie keine ausdrücklich autoritären Einstellungen;
- eine deutliche Orientierung an expressiven Funktionen (liebe

und Geborgenheit geben);

- eine deutliche Befürwortung von Vaterpräsenz auch in der Kleinkindphase; dagegen jedoch
- eine eher noch schwach ausgeprägte Verbindung von Erzieherrolle und Männerrolle (die Kindererziehung ist eher eine Aufgabe für Frauen als für Männer: völlige oder bedingte Zustimmung 59%, Ablehnung 38%)

auf der Ebene faktischen Verhaltens

- eine Konzentration der Väter auf Freizeitaktivitäten mit ihren Kindern bei einer deutlichen Enthaltensamkeit hinsichtlich Versorgungs- und Betreuungsaufgaben (Infas 1976, S. 39 mit gleichlautenden Ergebnissen);
- ein hohes Maß an gemeinsamen Entscheidungen von Mann und Frau in allen wichtigen Fragen der Kindererziehung.

Die angesprochenen Entwicklungstrends (hohe Vaterpräsenz, Demokratisierung und Emotionalisierung der Vater-Kind-Beziehung) werden offensichtlich - auf der Einstellungsebene(!) - bestätigt. Gleichzeitig wird jedoch die relative Traditionalität bestehender Strukturen deutlich. Die Muster traditioneller geschlechtspezifischer Aufgabenteilung, deren Existenz schon bei der Frage der Hausarbeit deutlich wurden, haben offensichtlich auch in der Wahrnehmung der Vaterrolle faktisch noch Gültigkeit: die arbeitssame Seite der Kindererziehung bleibt der Frau vorbehalten.

Dem entspricht auf der Einstellungsebene immer noch eine mehrheitliche Definition der Kindererziehung als primär weibliche Aufgabe. Dieser Befund ist nicht überraschend: der ausgeprägten Berufsorientierung und der vorherrschenden Definition des Mannes als Ernährer (s. oben) entspricht innerfamilial die normative Delegation der Erziehungsaufgaben an die Frau. Eine große Minderheit vollzieht diese Zuweisung - auf der Einstellungsebene - allerdings nicht mehr mit. Das hohe Ausmaß an gemeinsam getragenen Entscheidungen in Fragen der Kindererziehung wirft daneben die Frage auf, ob in Antworten auf Fragen nach normativer Zuweisung von Erziehungsaufgaben nicht auch Ideologien aufscheinen, die auf der Ebene faktischen Verhaltens schon nicht mehr konsequent prak-

tiziert werden. In der ebenfalls von Pross durchgeführten Befragung von Hausfrauen (Pross 1975) wird den Männern jedenfalls von ihren Ehefrauen überwiegend ein großes Interesse an Fragen der Kindererziehung bescheinigt.

Inwieweit dem Bekenntnis zu partnerschaftlichen Erziehungsidealen und zur Wahrnehmung expressiver Funktionen auch tatsächlich entsprechende Erziehungs- und Verhaltensstile gegenüberstehen, läßt sich anhand der Untersuchung von Pross ebensowenig beantworten, wie die Frage nach dem tatsächlichen Anteil von Männern an der Kindererziehung. Es finden sich leider auch keinerlei Differenzierungen der Ergebnisse hinsichtlich Alters- oder Schichtvariablen oder hinsichtlich der Berufstätigkeit der Frau. Die Ergebnisse der von Pross 1971 durchgeführten Befragung erwerbstätiger Frauen deuten allerdings darauf hin, daß hier keine wesentlichen Entlastungen eintreten (vgl. Pross 1973). Ein direkter Vergleich, aus dem der Einfluß weiblicher Erwerbstätigkeit auf das Vaterverhalten abgeschätzt werden könnte, ist nicht möglich.

Die in diesem Punkt deutlich werdenden Forschungslücken sind um so bedauerlicher, als wir in den theoretischen Überlegungen die Berufstätigkeit der Frau als den zentralen Faktor bezeichnet haben, von dem Änderungen männlichen Rollenverhaltens erwartet werden können. Aufgrund der Relevanz dieses Aspektes sei auf ausländisches Material verwiesen, das Hinweise auf den Einfluß weiblicher Berufstätigkeit liefert. Parke berichtet von amerikanischen und australischen Studien, aus denen deutlich wird, daß Väter ihr Verhalten ändern, wenn die Mutter berufstätig ist. "John Robinson berichtet in seinem Buch 'How Americans Use Time', daß die Männer ganztätig arbeitender Frauen sich mehr um die Kinderbetreuung kümmern als die Männer von nicht oder halbtags erwerbstätigen Frauen. Ähnliche Trends stellte Graeme Russell in australischen Familien fest. Wenn beide Eltern im Beruf tätig waren, verdoppelten Väter ihren Beitrag zur Kinderbetreuung, während Mütter nach wie vor die Hauptlast der Routinebetreuung trugen." (Parke 1982, S. 138) Offensichtlich werden hier doch nicht zu unterschätzende Einflüsse wirksam, die auch für deutsche Verhältnisse hoffen

lassen. Eine unmittelbare Übertragbarkeit kann allerdings (s. oben) nicht unterstellt werden.

Pross interpretiert ihre Ergebnisse dahingehend, daß der Vaterrolle von der Mehrzahl der Männer im männlichen Rollenset nur eine untergeordnete Bedeutung zugemessen wird. Sie macht dieses Urteil allerdings in erster Linie an der geschlechtsspezifischen Verteilung der eher gegenständlichen Sozialisationsaufgaben fest. Auch ein hoher Grad an Identifikation mit der Vaterrolle ist jedoch nicht automatisch gleichbedeutend mit der Aufhebung der - auf das Kind bezogenen - Arbeitsteilung. Die genauere Diagnose hätte daher zu lauten: die arbeitsame Seite der "indererziehung wird von den Vätern überwiegend (noch) nicht oder nur in geringem Maße als Teil der Vaterrolle definiert.

Dem korrespondieren die oben angesprochenen Ergebnisse zur Berufsorientierung und zur Definition der Ernährerrolle: nennenswerte Bereitschaften zur Unterordnung der Ernährerfunktion unter andere Aspekte von Vaterschaft zeichnen sich nicht ab (, wären allerdings ggf. aufgrund von Inflexibilitäten der Berufsstruktur auch nicht ohne weiteres realisierbar). Auch dieser Befund dürfte weniger einer geringen Identifikation mit der Vaterfunktion und eher einer Norm geschuldet sein, die die Ernährerfunktion ins Zentrum der Vaterrolle stellt und die von Männern und Frauen gleichermaßen geteilt wird.

Bezogen auf die oben angesprochenen Bilder vom distanzierten und vom neuen Vater bleibt festzuhalten: den distanzierten Vater gibt es offensichtlich überwiegend nicht mehr(?), den neuen offensichtlich noch nicht. Letzteres war auch nicht zu erwarten. Eine abrupte Ersetzung alter Vaterbilder durch ein neues ist sicher nicht zu erwarten, eher schon ein sukzessiver Übergang, der verschiedene Aspekte von Vaterschaft in unterschiedlicher Weise betrifft. Ob die gegenwärtige Situation als Übergangszustand gewertet werden muß (wie z.B. bei Duss-von Werdt 1981), ist schwer einzuschätzen. Es fehlen Daten, die die hier nur ausschnitthaft angesprochene Vaterrolle in ihrer Definition durch



Männer, Frauen und Kinder deutlicher werden lassen; es fehlen insbs. D<sub>1</sub>ten, die Auskunft geben über verschiedene real praktizierte Vaterbilder und deren sozialen Ort.

Vereinzelte wird das, was man einen qualitativ neuen Typ von Vater nennen könnte, auch real schon sichtbar. Berichte (Schreiber 1982) sowie Diskussionen und Selbstdarstellungen (z.B. Gersoach/Hafener 1982) häufen sich, in denen Männer zu Wort kommen, die ein neues, zärtliches und von Emotionen bestimmtes Verhältnis zu ihrem Kind suchen und die bereit sind, auch die traditionell weiblichen Aufgaben der Kleinkindpflege zu übernehmen. Das qualitativ neue diese Entwürfe kommt vornehmlich in der Bereitschaft zum Ausdruck, zumindest in der Kleinkindphase die Berufsrolle den kindbezogenen Betreuungsaufgaben unterzuordnen. Entsprechende Bereitschaften sind offensichtlich äußerst unterschiedlich motiviert. Neben wirtschaftlichen Erwägungen und partnerschaftlichen Einstellungen zur Verteilung häuslicher Funktionen kommt der Hinwendung zum Kind als Eigenwert sicherlich eine hohe Bedeutung zu. Betreuungsfunktionen sind offensichtlich eher als Hausarbeit geeignet, identitätsstiftende Funktionen im männlichen Selbstkonzept zu übernehmen. Nicht zuletzt stellt das enge Verhältnis zum Kind z.T. auch den Versuch dar, Identität zu gewinnen, die über die Grenzen bisheriger Männlichkeitsdefinitionen und ihrer Restriktionen hinausweist (vgl. Beck-Gernsheim 1980, S. 98 f u. Pilgrim 1976). In der Realisation emotionaler und hinwendungsorientierter Verhaltensweisen gegenüber dem Kind dürfte z.T.(!) auch die Suche nach neuen Rollendefinitionen enthalten sein, die nicht nur eine Veränderung alter Väterbilder betrifft (vgl. 4.4).

Offensichtlich ist die neue Väterlichkeit primär in Schichten mit hohem Bildungsniveau und hohen beruflichen Flexibilitäten angesiedelt (vgl. Schreiber 1982, S. 95; Zahlen liegen nicht vor). Letzteres verweist auf die strukturellen Determinanten der neuen Väterlichkeit. Unabhängig von individuellen Einstellungen zur

Vaterrolle ist eine Unterordnung der Erwerbsrolle unter Aufgaben der Kinderbetreuung und -erziehung abhängig von Flexibilitäten der Berufsstruktur. Solange im Berufsbereich ganz überwiegend die volle berufliche Verfügbarkeit des Mannes unterstellt wird, wird über die Organisation der Produktion die traditionelle Form von Vaterschaft reproduziert. Für die Mehrzahl der Männer dürfte sich die Möglichkeit einer (zeitweise) reduzierten Berufstätigkeit - unabhängig von traditionellen Geschlechterrollenorientierungen - z.Z. real nicht anbieten. Die neue Väterlichkeit ist daher - sofern mit ihr die Reduktion von Berufsarbeit verbunden ist - schon aus strukturellen Gründen auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt. Dabei ist offensichtlich, daß kaum von einem einheitlich neuen, gruppensozifisch verankerten Vaterentwurf gesprochen werden kann, sondern eher von unterschiedlichen individuellen Lösungen, die ihre langfristige Praktikabilität auch in den Augen der Väter erst noch beweisen müssen (vgl. Duss-von Werdt 1981, Schreiber 1982).

Ein Problem der neuen Väterlichkeit stellt, nach Selbstberichten zu urteilen, die fehlende gesellschaftliche Anerkennung dar: die neuen Rollenentwürfe stimmen z.T. zu wenig mit herkömmlichen Rollenbildern überein (Hausmann), um gesellschaftlich schon durchgängig akzeptiert zu sein (vgl. Schreiber 1982). Auch da, wo das neue Rollenverhalten nicht so extreme Formen annimmt, dürften sich für den Mann bisher nicht gekannte Rollenprobleme ergeben. Mangels deutscher Ergebnisse sei auf den Bericht von von Roques über amerikanische Männer hingewiesen. Von Roques berichtet über erhebliche männliche Rollenprobleme bei emanzipierten amerikanischen Paaren, in denen der Mann berufliches Engagement z.T. der Familien- und Vaterrolle unterordnet; mit ähnlichen Problematiken ist auch für hiesige Verhältnisse zu rechnen (vgl. von Roques 1983):

- Konflikte zwischen Berufsrolle und Familienrolle aufgrund reduzierten beruflichen Engagements des Mannes. Bereitschaften zu einer Neudefinition der männlichen Familienrolle sind in den gebildeten Mittelschichten noch am ausgeprägtesten, Gerade hier verlangt der Beruf des Mannes jedoch in der Regel erhöhten Einsatz (Karriereberufe). Eine Rücknahme beruflichen Engagements

ist hier oft mit dem (dauerhaften) Ausschluß von Karrierechancen verbunden. Dadurch dürfte eine längerfristige Stabilität entsprechender Versuche in vielen Fällen gefährdet sein, der Preis für eine partnerschaftliche Wahrnehmung familialer Rollen erscheint dem Mann subjektiv zu hoch. Der innerpsychische Konflikt zwischen Berufsorientierung und Anerkennung familialer Partnerschaftsnormen dürfte sich zudem in gesteigerten familialen Konfliktniveaus abbilden.

- Selbstwertprobleme aufgrund intellektueller Anerkennung der neueren Rolle bei emotionaler Verhaftung in alten Rollenbildern. Das tiefverwurzelte Rollenstereotyp vom Mann als Ernährer läßt sich individuell nicht mehr aufrecht erhalten, ebensowenig die damit gekoppelten familialen Dominanzansprüche. Auch hieraus dürften erhebliche Unzufriedenheiten und emotionale Widerstände resultieren.

Die entstehenden Probleme sind in dem folgenden Selbstbericht eines amerikanischen Mannes - quasi idealtypisch - zusammengefaßt: "Eine Zeitlang schuf es ganz erhebliche Spannungen zwischen uns. Und schlimmer: es bedrohte mein Selbstwertgefühl. Anfangs versuchte ich immer, über die Zen-ähnlichen Freuden von Vaterschaft und Hausarbeit zu schreiben und zu beschreiben. Aber das war Selbstbetrug. In Wirklichkeit war ich zu Tode gelangweilt vom Fußbodenputzen und Windelwickeln. Ich wurde sauer, wenn Rachel zu spät zu Mahlzeiten kam, obwohl ich mir das selbst immer erlaubt hatte. Und ich hatte Angst - andere Schriftsteller schienen mir damals immer produktiver und erfolgreicher als ich zu sein." (von Roques 1983, S. 102)

Wie schon betont, herrscht hinsichtlich Quantität, einzelnen Formen und Bedingungen sowie hinsichtlich sozialer Lokalisierung noch weitgehend Unklarheit. Ähnliches gilt offensichtlich auch für ausländische Verhältnisse, obwohl sich für die USA eine Hinwendung der Forschung auf die Frage der neuen Väterlichkeit abzeichnet (vgl. Parke 1982 und Schöpp-Schilling 1983). Bezogen auf hiesige Verhältnisse muß die Zahl entsprechender Versuche niedrig veranschlagt werden. Die steigende Zahl von Publikationen mag als Indikator für eine wachsende Verbreitung gelten können. Gesetzliche Regelungen, die die strukturellen Rahmenbedingungen ändern und Spielräume für eine Neuorganisation familialer Frühsozialisation schaffen - bspw. das schwedische Modell des Eltern-

urlaubs für Mütter und Väter - könnten dazu beitragen, daß bestehende Bereitschaften auch realisiert werden können. Zahlen aus Schweden zur Nutzung dieser Möglichkeit vermitteln allerdings eine realistische Vorstellung von der Größenordnung der bisher vorhandenen Bereitschaften: Die Möglichkeit eines Vaterschaftsurlaubs wird derzeit von etwa 7% der Berechtigten in Anspruch genommen, sie stellen ca. 2% an der insgesamt in Anspruch genommenen Zeit (vgl. Schöpp-Schilling 1983, S. 11).

Bei einem - wenn auch zahlenmäßig kleinen - Teil der Männer zeichnet sich ein deutlicher, nicht nur gradueller Einstellungswandel ab. Nicht abzuschätzen ist, wie dauerhaft dieser Wandel sein wird und wie wirksam die neue Bewegung eingeschätzt werden muß. Ob die allgemeine Entwicklung in Richtung der angesprochenen Rollenentwürfe gehen wird, kann bezweifelt werden. Die Ergebnisse zur Berufsorientierung von Männern und zur Dominanz der Ernährerefunktion im Vaterbild lassen eine Rückkehr der Väter in die Familie in größerem Umfang wohl vorerst nicht erwarten. Immerhin bewirkt die neue Väterlichkeit eine Diskussion, an deren Ende ein Pluralismus gesellschaftlich akzeptierter Vaterbilder stehen könnte.

#### 3.4.2 Sozialisationstheoretische Überlegungen

Sozialisatorische Aspekte der Wahrnehmung der Vaterrolle können hier nur kurz angerissen werden; eine angemessene Behandlung würde den Einstieg in die sozialisationstheoretische Diskussion erfordern. Wir gehen zunächst kurz auf Überlegungen zur Bedeutung des Vaters im Sozialisationsprozeß ein, bevor wir uns dem Zusammenhang zwischen Änderungen in der väterlichen Fürsorge und den Folgen zuwenden.

Zunächst ist mit Scharmann/Scharmann festzuhalten, daß der Vater im Sozialisationsprozeß des Kindes in doppelter Hinsicht wirksam wird: einmal als Erzieher und damit als Repräsentant bestimmter Erziehungsstile und Erziehungsziele, zum anderen als Identifika-

tionsobjekt und Vorbild (vgl. Scharmann/Scharmann 1975, S. 292). Über beide Aspekte ist - angesichts einer Mutterzentriertheit der Forschung empirisch wenig bekannt. Die wenigen vorliegenden empirischen Ergebnisse stammen ausschließlich aus den USA.

Eine gängige Forschungsstrategie besteht darin, über die Frage des Ausfalls der Vaterfigur (Tod, Scheidung) zu Aussagen über die Bedeutung des Vaters zu kommen. Lehr gibt einen Überblick über Untersuchungsergebnisse, die Zusammenhänge von Vater-Kind-Trennung und Verhaltensweisen des Kindes aufzeigen. Danach sind Zusammenhänge erkennbar im Hinblick auf:

"Schwierigkeiten bei der Rollenübernahme, gestörtes Verhalten im sexuellen Bereich

Kriminelle Verhaltensweise

Verhaltensschwierigkeiten im Kindesalter

Anpassungsschwierigkeiten an die peer-group

Verzögerte Persönlichkeitsreifung

Beeinflussung der Entwicklung im kognitiven Bereich

Beeinträchtigung des Selbstkonzepts" (Lehr 1974, S. 125)

Die von Lehr referierten Befunde sprechen für die Unentbehrlichkeit und hohe Bedeutung des Vaters im Sozialisationsprozeß. Lehr verweist allerdings auch auf die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung: die Folgen von Vaterabwesenheit sind abhängig von einer Vielzahl intervenierender Variablen (Zeitpunkt des Ausfalls, Ursache, Verarbeitung durch die Mutter etc.) (vgl. Lehr 1974, 130ff)

Besondere Bedeutung wird dem Vater im Hinblick auf den Erwerb der (männlichen) Geschlechtsrolle und den Aufbau (männlicher) Geschlechtsidentität beigemessen (vgl. Scharmann/Scharmann 1975, S. 297ff, Schenk 1979, S. 166f). Aus der Sicht psychoanalytischer und entwicklungspsychologischer Überlegungen zum Aufbau der Geschlechtsidentität wirkt der Vater als Identifikationsobjekt für den Sohn sowie als heterosexuelles Gegenmodell für die Tochter. Empirische Arbeiten haben denn auch Probleme der Geschlechtsrollenübernahme bei Vaterabwesenheit nachgewiesen. Schenk macht allerdings zu Recht darauf aufmerksam, daß in dieser Argumentation die

Definition von Männlichkeit nicht in Frage gestellt wird. "Es geht nicht um die Inhalte des Konzepts von 'Maskulinität', sondern nur um die negativen Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung, wenn die Standards für Maskulinität nicht verinnerlicht werden." (Schenk 1979, S. 167) Etwaige Folgen von Vaterabwesenheit - z.B. Tendenz zur Überkonformität mit der männlichen Rolle oder Tendenz zur Übernahme eher traditionell weiblicher Verhaltensstile - erfahren hier theoretisch eine negative Bewertung.

In der neueren amerikanischen Sozialisationsforschung wird vermehrt versucht, Zusammenhänge zwischen väterlichem Verhaltens- und Persönlichkeitsvariablen und verschiedenen Bereichen der kindlichen Entwicklung zu ermitteln. Nach Meyer-Krahmer deuten amerikanische Ergebnisse, in denen die Bedeutung des Vaters über Verhaltensvariablen erschlossen wird, übereinstimmend darauf hin, daß nicht die Präsenz, sondern die Qualität des Kontaktes zwischen Vater und Kind entscheidend ist für die emotionale Beziehung und die Entwicklung des Kindes. Dabei scheinen sich Sensitivität für die kindlichen Belange und Wärme als besonders wichtige Dimensionen zu erweisen (vgl. Meyer-Krahmer 1980).

Entgegen traditionellen Überzeugungen gewinnt die Person des Vaters auch nicht erst mit zunehmendem Alter des Kindes an Bedeutung. Traditionellerweise wird die Mutter als primäres Bindungsobjekt des Kleinkindes angesehen, und es galt lange als zweifelhaft, ob Kleinkinder zu Bindungen an mehr als eine Person imstande sind. Meyer-Krahmer (1980) und Parke (1982) verweisen auf amerikanische Ergebnisse, aus denen deutlich wird, daß diese Ansicht nicht haltbar ist. Offensichtlich sind sowohl die Mutter als auch der Vater wichtige Bindungsobjekte für das Kleinkind. Auch hier scheinen Zusammenhänge zwischen der Bindung des Kleinkindes an den Vater und dessen Interaktionsverhalten mit dem Kind zu bestehen, wobei allerdings laut Parke erhebliche Forschungslücken zu verzeichnen sind: "Es ist da noch vieles ungeklärt. Zum Beispiel wissen wir nicht, wieviel Interaktion nötig ist, damit das Kleinkind eine Bindung an den Vater herstellen kann. Wir müssen noch viel mehr über jene Arten von Interaktion zwischen Vätern und ihren Klein-

Kindern in Erfahrung bringen, denen die größte Bedeutung für die Entwicklung der Bindung des Kleinkindes an seinen Vater zukommt." (Parke 1982, S. 63) Immerhin sprechen die Ergebnisse für ein verstärktes Engagement des Vaters schon in der Frühsozialisation.

Der Übersichtsartikel von Meyer-Krahmer verdeutlicht, daß die Forschung in den USA offensichtlich durch das Bemühen gekennzeichnet ist, Defizite bisheriger Vaterforschung aufzuarbeiten. Ein tieferer Einstieg in die amerikanische Diskussion ist hier nicht möglich. Alle bisher angesprochenen Ergebnisse sind jedoch nicht in der Lage, hinsichtlich der Organisation der Rollenteilung zwischen den Elternteilen zu differenzieren. Dieses Defizit gewinnt besondere Bedeutung vor dem Hintergrund sich verändernder weiblicher und männlicher familialer Rollen. Die angesprochenen Ergebnisse unterstellen implizit eine mehr oder weniger traditionelle familiäre Aufgabenteilung im Sozialisationsbereich und machen deutlich, daß dem Vater hier dennoch wichtige Funktionen zukommen. In unserem Zusammenhang interessiert nun allerdings die Frage, welche sozialisatorischen Folgen sich aus einer Neudefinition der väterlichen Rolle ergeben.

Weidhardt beschäftigt sich theoretisch mit den Strukturbedingungen erfolgreicher Frühsozialisation und identifiziert im wesentlichen zwei Strukturimperative:

- Die günstigsten Voraussetzungen scheinen bei Zuordnung einer Dauerpflegeperson gegeben zu sein. Dies garantiert am ehesten die Stabilität und Konsistenz der Fürsorge- und Betreuungsmechanismen, die eine notwendige Voraussetzung gelingender Sozialisation bilden.
- Zweite Voraussetzung scheint die dauerhafte Garantie von Zuwendung und Emotionalität zu sein. Neben aller Interaktionsbereitschaft ist eine positive Emotionalität erforderlich, "die hinsichtlich des Verhaltens des Kindes erfolgs- bzw. mißerfolgsunabhängig ist und gewissermaßen die Existenz des Kindes selbst belohnt." (Weidhardt 1975, S. 82)

Diese Strukturbedingungen sind im Rahmen familialer Sozialisation am ehesten zu leisten und sprechen gegen eine Professionalisierung

der Frühsozialisation. Sie sprechen allerdings keineswegs dafür, daß Frühsozialisation vor allem Sache der Frau ist. Eckert verweist darauf, daß zwar die Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt durch die Frau eine Identifikation mit dem Kind wahrscheinlicher macht als beim Mann, ohne sie allerdings schon zu garantieren oder eine männliche Identifikation auszuschließen (vgl. Eckert 1979, S. 252)

Wir sind oben auf das Phänomen der "neuen Väterlichkeit" eingegangen. Führt schon der traditionelle Vater in der Sozialisationsforschung ein Schattendasein, so ist hinsichtlich der Frage der sozialisatorischen Folgen vaterdominierter Erziehung so gut wie nichts bekannt. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß es sich um relativ neue und vereinzelt Phänomene handelt.

Erste Hinweise auf mögliche Folgewirkungen vermittelt eine amerikanische Untersuchung, über die Parke berichtet (vgl. Parke 1982, S. 121ff). Diese Untersuchung richtete sich auf Familien mit Kindern im Vorschulalter, die primär vom Vater betreut wurden. Ein Ergebnis dieser Studie war der Nachweis größerer Autonomie der Kinder aus nicht-traditionellen Familien: "Wenn Väter die primären Betreuer waren, zeigten Jungen und Mädchen mehr Innerlichkeit - einen stärkeren Glauben an die eigene Fähigkeit, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen und selbst zu bestimmen, was aus ihnen wird - als Kinder in traditionellen Familien." (Parke, 122) Dieser Effekt ist vermutlich weniger auf geschlechtsspezifische Charakteristika der Erziehung zurückzuführen, als vielmehr darauf, daß die Verwirklichung eines neuen, abweichenden Rollenverhaltens bei den Vätern selbst im hohen Grad Autonomie voraussetzt und sie in der Entwicklung der Kinder Vorbilder für Selbstbestimmung sind.

Die Studie weist daneben Unterschiede im Bereich intellektuellen Leistungsvermögens auf. "Jungen und Mädchen, die primär von ihren Vätern erzogen wurden, erreichten in der Sprachbeherrschung mehr Punkte als die in traditionellen Familien aufwachsenden Kinder in dieser Studie. Väter, die ihre Kinder auf- und erzogen, erwarteten von ihren Söhnen und ihren Töchtern das Erreichen höherer Bil-



dungs- und Berufsziele als traditionelle Väter von ihren Kindern. Und diese mächtig engagierten Väter arbeiteten intensiver auf die zukünftige Karriere ihrer Kinder als Ärzte und Rechtsanwälte hin, indem sie ihre kognitive Entwicklung mehr anregten. Besonders Mädchen kam das zugute." (Parke, 123)

Ein letztes Ergebnis der Studie betrifft die Geschlechtsrollenorientierung der Kinder. Auf der Ebene allgemeiner Geschlechtsrollen-Identifikation zeigten sich keine Unterschiede, wohl auch deshalb, weil sich die Väter hinsichtlich ihrer Definition von Maskulinität nicht von den traditionellen Vätern unterschieden. Die Kinder zeigten jedoch - erwartungsgemäß - aufgelockerte Rollenvorstellungen hinsichtlich geschlechtsspezifischer familialer Aufgabenteilung. Dieser Befund macht deutlich, daß eine langfristige Auflockerung und Entdifferenzierung familialer Rollen eine Veränderung der Mechanismen und Inhalte familialer Sozialisation erfordert.

Die genannten Befunde sind als erste Hinweise zu verstehen, nicht etwa als gesicherte Ergebnisse. Der Studie kommt eher explorativer Charakter zu hinsichtlich der Frage, wo zukünftige Forschung anzusetzen hat. Keinesfalls ist der Schluß erlaubt, vaterbetreuten Kindern ginge es generell besser als Kindern aus traditionellen Familien. Allerdings werden gegenteilige Befürchtungen - etwa hinsichtlich erheblicher Probleme von Kindern aus nicht-traditionellen Familien - hier deutlich relativiert. Weitere Klärungen sind von zukünftiger Forschung zu erwarten.

### 3.5 Männlichkeit

Abschließend soll auf Geschlechtsrollenanforderungen eingegangen werden, die sich auf situationsunabhängige geschlechtsspezifische Eigenschaften und Verhaltensstile beziehen. Wir hatten oben auch für diesen Aspekt der Geschlechtsrollen einen Zusammenhang mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung behauptet: die geschlechtsspezifischen Arbeitsbereiche sind gekennzeichnet durch je eigene Rationalitäten bzw. Anforderungen an das Arbeitsvermögen, in Rollenstereotypen über Männlichkeit und Weiblichkeit bilden sich diese Anforderungen in gesellschaftlich verallgemeinerter, von der Arbeit abgelöster Form ab. Ähnlich wie schon hinsichtlich autoritärer Strukturen in der Familie ist allerdings auch hier der Zusammenhang ein indirekter, vielfach vermittelter und kulturell interpretierter, so daß unabhängig vom Fortbestand geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung erhebliche Spielräume für Wandel unterstellt werden können. Dies um so mehr, als sich in Männlichkeitsidealen auch historische Werte widerspiegeln dürften, deren Grundlage in Industriegesellschaften nicht mehr gegeben sein dürfte.

Mit dem Begriff "Männlichkeit" ist ein vielschichtiger Bereich angesprochen, der sich im Unterschied zu bisherigen Aspekten der männlichen Geschlechtsrolle nur schwer klar bestimmen läßt. Forschungstechnisch werden in der Regel die Eigenschaften des Geschlechts anhand von Merkmalslisten situationsunabhängig erfragt, wobei verschiedene Differenzierungen, etwa hinsichtlich Idealbild, typischem Bild und Selbstbild, denkbar sind.

Neuendorf-Bub faßt die Ergebnisse von entsprechenden Untersuchungen der letzten zwanzig Jahre zusammen, wobei es sich fast ausschließlich um amerikanische Untersuchungen handelt. Danach umfaßt das positive (Auto-)Stereotyp des Mannes folgende Komponenten:

- "- eine primär neutrale oder negative soziale Orientierung, die mit Impulskontrolle und sozialer Unabhängigkeit verknüpft ist (z.B. aggressiv, dominant, selbstbehauptend, kompetitiv, objektiv, emotional kontrolliert, unabhängig)
- eine sekundäre positive soziale Orientierung (z.B. freundlich, zärtlich)

- eine instrumentelle Orientierung, die sowohl sachliche Kompetenzen wie die zum Berufserfolg notwendigen psychischen Kompetenzen umfaßt (z.B. technisch-mathematisches Interesse, bzw. technisch-mathematische Fähigkeiten, intelligent, analytisch, rational-Objektiv, emotional unabhängig, durchsetzungsfähig." (Neuendorf-Bub 1979, S. 82f)

Ein zentraler Punkt, in dem sich die Unterschiede zu weiblichen (Auto-)Stereotypen kristallisieren, ist die Nachrangigkeit sozialer Orientierungen bzw. Verhaltensweisen. Dem Mann wird - im Gegensatz zur Frau - eine "Doppelrolle" abverlangt (Neuendorf-Bub); die Anforderungen an Männlichkeit sind insofern widersprüchlich, als der einzelne Mann sowohl auf den Berufsbereich als auch auf den privaten Bereich bezogene Verhaltensanforderungen realisieren muß. Eine Übertragung des beruflichen Beziehungsmusters auf den familialen Bereich gilt im allgemeinen als absurd, "auch wenn es Väter gibt, die Frau und Kinder nur als disziplinelose Rekruten oder schlecht funktionierende Maschinen begreifen können." (Neuendorf-Bub, S. 84)

Die hinsichtlich kultureller Rollenstandards festzustellende Nachrangigkeit sozialer Verhaltensstile ist Ausdruck der normativen Zentrierung männlicher Biographie auf den Erwerbsbereich. Raisch faßt dies unter dem Begriff der "Verdrängung konkret-sinnlicher Qualitäten und zeigt anhand eines Schemas auf, "welche idealtypischen Eigenschaften und Bedürfnisse tendenziell von Männern verdrängt werden müssen, um auf der anderen Seite den realtypischen produktions- und marktspezifischen Anforderungen zu genügen:

beruflich geforderte Qualitäten, die tendenziell eher mit Männlichkeit gleichgesetzt werden	vom Mann verdrängte Qualitäten, die tendenziell eher mit Weiblichkeit gleichgesetzt werden
1. Sachlichkeit	Personenbezogenheit
2. Rationalität	Emotionalität
3. technische Intelligenz	Sinnlichkeit
4. Effizienz	Suffizienz
5. Instrumentalität	Expressivität
6. Angstfreiheit, Unabhängigkeit von Gefühlen	Ausdruck von Gefühlen
7. Härte, cool sein	Sensibilität, Wärme
8. Aktivität	Passivität
9. flexible Anpassungsfähigkeit	Kreativität
10. Ehrgeiz	Müdigang
11. Rivalität	Gemeinschaftlichkeit

12. Durchsetzungsvermögen	Einfühlungsvermögen
13. Konkurrenzfähigkeit	Fürsorge
14. "gesundes Mißtrauen"	Vertrauen
15. Funktionalität	Bedürfnisbezogenheit
16. Abstraktheit	Konkretheit
17. Objektivität	Subjektivität

Die an Männer gestellte Norm der Verdrängung sogenannter weiblicher Qualitäten wird neuerdings zunehmend kritisiert, und zwar auch von Männern (vgl. z.B. Richter 1974, Schmidtbauer 1976, Fasteau 1977), womit die Norm aus dem Bereich kultureller Fraglosigkeiten herausrückt.

Es kann hier nur vermutet werden, daß der Widerspruch zwischen instrumentellen und expressiven Anforderungen bei rollenhafter Dominanz von Instrumentalität auch zu erheblichen individuellen Rollenproblemen führt. Schon Hacker hat 1957 hier das zentrale Problem der männlichen Rolle gesehen (vgl. Schenk 1979, S. 173). Daten, aus denen auf Rollenprobleme geschlossen werden könnte, liegen nicht vor.

Eng verbunden mit den von Neuendorf-Bub aufgeführten Elementen des männlichen Stereotyps ist die differentielle Bewertung der Geschlechter. Männlichkeit ist eng mit Macht und Kompetenz assoziiert, womit gleichzeitig "eine durchgängige und von beiden Geschlechtern geteilte Höherbewertung des männlichen Geschlechts verbunden ist." (Neuendorf-Bub, S. 83). Pross macht in ihrer Männerbefragung deutlich, daß der Anspruch männlicher Überlegenheit auch heute noch mehrheitlich Gültigkeit hat. Sie beschreibt die Ergebnisse von Gruppendiskussionen folgendermaßen: "Kernstück der vorherrschenden Definition des Mannes ist die These seiner Überlegenheit. Der männlichen Mehrheitsmeinung zufolge besitzt der Mann stärkere Nerven als die Frau und verfügt über größere Muskelkraft. Physisch besser ausgestattet, sei er auch geistig und psychisch höher qualifiziert. Er verteidige seine Rechte nachdrücklicher als die Frau und lasse sich weder in den Alltagsdingen noch in außergewöhnlichen Situationen so leicht erweichen wie sie. Er sei risikobereiter und halte Dauerbelastungen besser stand. Der Mann besitze überdies ein ausgeprägteres Selbstbewußtsein, er träte sicherer auf und setze sich besser durch." (Pross 1978, S. 154)

Aus dem offensichtlich immer noch mehrheitlich vorhandenen Überlegenheitsanspruch leiten sich im Bewußtsein der Männer Rechtfertigungen für sozial ungleich Verteilungen von Handlungs- und Einflußchancen ab. Der Überlegenheitsanspruch manifestiert sich darüberhinaus in männlichen Dominanz- und Führungsansprüchen gegenüber Frauen, die allerdings nicht mit einem Herrschaftsanspruch in der Familie verwechselt werden dürfen (vgl. Pross, S. 155).

Auch die Rollenanforderung männlicher Überlegenheit, Selbstsicherheit und Unabhängigkeit (nicht nur im Verhältnis zu Frauen) könnte mit individuellen Rollenproblemen verbunden sein. Komarovsky (1973) ist dieser Frage bei amerikanischen Studenten nachgegangen und fand angesichts der Diskrepanz zwischen Norm und Realität Phänomene von Rollenstress. Pross konnte dies jedoch für deutsche Männer kaum bestätigen, allerdings war die Fragestellung nicht auf dieses Problem ausgerichtet.

Die bisherigen Überlegungen bezogen sich auf derzeit vorherrschende Männlichkeitsstereotypen. Es soll nun nach Anzeichen für Wandlungsprozesse gesucht werden. Wir beziehen uns zunächst auf die Polarisierung von Männlichkeit-Weiblichkeit, wo sich folgende Indikatoren finden:

- Es besteht offensichtlich eine Tendenz zur Angleichung der (Auto-)Stereotypen. Die Intensität der geschlechtsspezifischen Merkmalsausprägungen scheint abzunehmen; die der Frau zugeschriebenen Formen der Soziabilität und die dem Mann zugeschriebenen Formen der Leistung werden scheinbar nicht mehr so ausgeprägt geschlechtsspezifisch wahrgenommen (Neuendorf-Bub, S. 81, Pfeil 1975 und Schenk 1979 mit ähnlichen Interpretationen).
- Die Idealbilder von Männern und Frauen weisen geringere Polarisierungen auf als die typischen Bilder und die Selbstbilder (vgl. Schenk, S. 121ff, Schenk/Langenhder 1982). Auch dies kann als Wandlungstrend interpretiert werden: Die gewünschte Ähnlichkeit der Geschlechter ist offensichtlich größer als die gegenwärtig wahrgenommene.
- Die Legitimationen und Begründungen für geschlechtsspezifische Eigenschaften und Verhaltensstile haben sich grundlegend gewandelt. Anstelle biologistischer Argumentationen tritt - auch

im alltagspraktischen Wissen - vermehrt der Reku's auf Umwelt- und Erziehungsfaktoren (vgl. Schenk mit Hinweisen auf amerikanische Untersuchungen, Pross mit Ergebnisinterpretationen ihrer Männerbefragung).

Die genannten Punkte deuten auf einen sich vollziehenden Wandel im Sinne einer Annäherung der Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit hin. Dies sagt allerdings noch nichts darüber aus, ob sich die gesellschaftlich verfügbaren Männlichkeitsbilder/-ideale eher den Weiblichkeitsbildern/-idealen annähern oder umgekehrt. Aufgrund der zunehmenden Integration der Frau in den Produktions- und Öffentlichkeitsbereich ist anzunehmen, daß letzteres überwiegt.

Es finden sich jedoch auch Anzeichen für Wandlungsprozesse bzgl. von Männlichkeitsdefinitionen, wobei allerdings entsprechende Aussagen angesichts des Forschungsstandes eher spekulativen Charakter haben.

#### 1. Leistung, Macht, Unabhängigkeit

Die traditionellen Rollenanforderungen legen den Mann fest auf Erfolg, Selbstsicherheit, Dominanz und Unabhängigkeit. Diese Normen lassen sich in der Realität angesichts von Abhängigkeit und Fremdbestimmung zunehmend weniger einlösen. Wir vermuten einen Trend in der Entwicklung der Rollenanforderungen, innerhalb dessen um Macht und Kompetenz gruppierte Anforderungen an relativer Wichtigkeit einbüßen und für den Mann mehr als bisher auch der Ausdruck von Unsicherheit, Schwäche und Passivität möglich wird. Die Ergebnisse von Schenk/Langenheder, wonach sich Männer zunehmend weniger maskulin wahrnehmen und von Frauen auch zunehmend weniger maskulin gewünscht werden, kann als Hinweis in diese Richtung interpretiert werden. Das Sample von Schenk/Langenheder ist allerdings nicht repräsentativ, es überwiegen jüngere Altersgruppen sowie Gruppen mit höherem Bildungsniveau. Gerade hier sind möglicherweise Tendenzen deutlicher abzulesen.

#### 2. Verhältnis zu Frauen

Angesichts einer Entwicklung in Richtung auf weibliche Gleichberechtigung lassen sich Konzepte männlicher Überlegenheit sowie

die daran geknüpften interaktiven Führungs- und Dominanzansprüche schwieriger aufrecht erhalten. Allerdings meint Pfeil noch 1975 feststellen zu können, "daß auch die heutige Frau im Grunde den Überlegenen Mann sucht." (Pfeil 1975, S. 395) Die erwähnten Ergebnisse von Pross passen in dieses Bild. Allerdings zeigen die Ergebnisse von Pross auch, daß das Ideal männlicher Superiorität nicht mehr durchgängig geteilt wird.

### 3. Emotionalität

Zentrales Moment traditioneller Männlichkeit sind Verhaltensanforderungen wie Verdrängung von Affekten, Sachlichkeit, Objektivität. Der Ausdruck von Emotionen ist auf den privaten Bereich begrenzt. Wir vermuten auch hier eine Entwicklung in Richtung auf eine Aufnahme traditionell weiblicher Eigenschaften und Verhaltensweisen in das männliche Rollenrepertoire. Eine Ursache könnte in verstärkter Hinwendung auf bzw. zunehmender Wichtigkeit von Bereichen liegen, die durch zuwendungsbetonte Rationalitäten gekennzeichnet sind. Ein Trend zu mehr Affektivität wird empirisch belegt von Richter; er findet im Vergleich von Daten aus den Jahren 1968 und 1975 eine Entwicklung zu mehr Gefühlsbetonung und mehr freimütiger Kundgabe von emotionellen Bedürfnissen. "Die Männer allein sehen sich obendrein im Vergleich zu 1968 vertrauensvoller, durchlässiger hinsichtlich der Preisgabe von Gefühlen und Bedürfnissen. Überraschenderweise sind es nun nicht die jüngeren (18 bis 34 Jahre), sondern die älteren Männer (35 bis 60 Jahre), die - was die Gesamtzahl der psychischen Veränderungen anbetrifft - am weitesten von den Daten von 1968 abgerückt sind." (Richter 1974, S. 46)

Diese Veränderungen bedeuten indes nicht, daß hier ein durchgängiger Trend zum "Softie" aufweisbar wäre; die Ergebnisse von Richter sind auf dem Hintergrund einer deutlichen Polarisierung der Geschlechter zu sehen: "Diese relativ stärkere Befundveränderung bei den Männern bedeutet freilich noch keineswegs, daß sie mit ihrem Trend zu mehr Weichheit, mehr Gefühlswärme und mehr Abhängigkeit bereits in unmittelbare Nähe des Frauenprofils gerückt wären. ... Die Männer haben sich psychisch ein Stück weit aufgelockert.

Im Vergleich zu den Frauen sind sie indessen immer noch beträchtlich starrer, härter und emotionell eingengter." (Richter, S. 47)

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Schenk/Langenheder (1982) bzw. Langenheder/Schenk (1977). Auch sie finden einen deutlichen Trend zu mehr "Warmherzigkeit", "Weichheit" und "Sanfttheit" (1982, S.20). In beiden Untersuchungen rangieren die entsprechenden Eigenschaften im männlichen Idealbild deutlich höher als in der tatsächlichen Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung. Traditionell weibliche Eigenschaften werden von Männern und Frauen im Rahmen männlicher Rollendefinitionen hoch bewertet, ohne daß diese Eigenschaften allerdings im tatsächlichen Verhaltens schon in gleicher Weise wahrgenommen würden. Im Idealbild aus der Sicht der Frauen werden eher weibliche Eigenschaften noch stärker gewünscht als im Idealbild aus der Sicht der Männer. Dies kann dahingehend interpretiert werden, daß veränderte Definitionen der männlichen Rolle eher von Frauen ausgehen.

Bei Schenk/Langenheder wird allerdings auch deutlich, daß der beschriebene Trend zu einer Verschärfung der Widersprüchlichkeiten im männlichen Rollenbild führt: Instrumentell orientierte Anforderungen bleiben neben neuen Anforderungen bestehen. Eine Zunahme von Rollenproblemen ist daher wahrscheinlich.



#### 4. Zusammenfassung

##### 4.1 Stand der Forschung

In der Darstellung theoretischen und empirischen Materials zur männlichen Geschlechtsrolle wurden erhebliche Forschungsdefizite deutlich. Die Männerrolle ist bisher noch kaum zum Gegenstand von Forschung geworden und läßt sich daher hinsichtlich ihrer Erscheinungsformen, Bedingungen und Probleme nur äußerst unvollkommen einschätzen.

Die Ausrichtung der Forschung auf Probleme der weiblichen Geschlechtsrolle findet allerdings eine Rechtfertigung in der derzeitigen Form des Geschlechterverhältnisses. Zwar suggeriert der abstrakte Begriff der Geschlechtsrolle eine Gleichartigkeit der Probleme, die sich für Männer und Frauen ergeben; dem steht jedoch die Tatsache gegenüber, daß die derzeitige Form der Geschlechterrollenpolarisierung primär zu Lasten der Frau geht. Die vorstehenden Erörterungen haben gezeigt, daß auch die Männerrolle in Bewegung gerät. Eine verstärkte Ausrichtung der Forschung auch auf diese Prozesse ist nicht zuletzt deshalb erforderlich, weil eine Entwicklung in Richtung auf weitergehende Gleichberechtigung einen Wandel auch der männlichen Rolle voraussetzt.

Bestehende Defizite betreffen einmal die Theoriebildung: Die Wechselbeziehungen zwischen Strukturen der Männerrolle und gesellschaftlichen Strukturen bleiben noch weitgehend diffus; Bedingungen und Ursachen von Wandlungsprozessen sind noch kaum konzeptualisiert.

Hinsichtlich einzelner hier angesprochener Dimensionen wird insbs. im Bereich der Wahrnehmung der Vaterrolle ein auffälliger Mangel an Forschungsergebnissen deutlich; die einseitige Mutter-Kind-Ideologie unseres Kulturkreises schlägt hier offensichtlich bis auf die Problemdefinition von Forschung durch. Insgesamt fehlen in allen Bereichen Longitudinalstudien, anhand derer sich Wandlungsprozesse genauer diagnostizieren ließen.

Hinsichtlich Quantität, Bedingungen und Formen innovativen Rollenhandelns sind im wesentlichen nur Vermutungen möglich. Dies betrifft z.B. die Verbreitung symmetrischer Formen der Familienorganisation oder Verbreitung und Formen der neuen Väterlichkeit. Im Bereich der Neudefinition männlicher Rollenbilder sind dringend Klärungen erforderlich, anhand derer die Bedingungen ihrer Stabilität sowie die mit ihnen verbundenen Probleme genauer abgeschätzt werden können. Insgesamt sind bisher eher Aussagen über den Fortbestand traditioneller Strukturen, kaum jedoch Aussagen über Art und Verbreitungsgrad schon existierender Alternativen möglich.

#### 4.2 Erscheinungsformen und Wandlungstendenzen der Männerrolle

Das sich bietende Bild ist notwendig unvollständig und bruchstückhaft. Es ist darüber hinaus uneinheitlich bzgl. einzelner Aspekte und Ebenen der männlichen Rolle. Dies entspricht durchaus der theoretischen Erwartung, wonach ein Wandel der männlichen Rolle verschiedene Aspekte in unterschiedlicher Weise betrifft. Auf der Ebene des real Praktizierten finden sich hinsichtlich

- familialer Aufgabenteilung noch ganz überwiegend konservative Strukturen. Die Berufsrolle steht nach wie vor im Zentrum der männlichen Rolle, die Wahrnehmung familialer Aufgaben bleibt ihr untergeordnet. Dem entsprechen bisher nur gering ausgeprägte Bereitschaften, Berufstätigkeit partiell zugunsten häuslicher Funktionen zu reduzieren. Der faktischen Dominanz der Erwerbsrolle entspricht eine deutliche, wenn auch nicht mehr totale Asymmetrie der Erledigung häuslicher Aufgaben, und zwar auch bei Berufstätigkeit der Frau;
- familialer Autoritätsstrukturen eine weitgehende Verwirklichung partnerschaftlicher und an Partnerschaft orientierter Beziehungsstrukturen. Mögliche Restbestände männlicher Dominanz betreffen primär den Berufsbereich und spiegeln die familiale Aufgabenteilung wider;
- der Wahrnehmung der Vaterrolle keine Bestätigung des Bildes vom

abwesenden oder desinteressierten Vater. Dem steht allerdings noch eine deutliche Asymmetrie hinsichtlich der Wahrnehmung der (kleinkindbezogenen) Betreuungs- und Fürsorgefunktionen gegenüber;

- der praktizierten Konzepte von Männlichkeit Hinweise auf Tendenzen einer Übernahme traditionell eher weiblicher Eigenschaften und Verhaltensstile.

Auf der Ebene normativ orientierter Einstellungen finden sich auch da Hinweise auf Wandel, wo bisher noch eher traditionelle Strukturen vorherrschen. Dies betrifft allerdings weniger die Erwerbsrolle. Die Hauptaufgabe des Mannes bleibt - in den Augen von Männern und Frauen - der wirtschaftliche Erhalt der Familie. Ansonsten sind jedoch die Verhaltensstrukturen durchweg konservativer als die Einstellungen, was weiteren Wandel zumindest möglich erscheinen läßt.

Ein dritter Gesichtspunkt betrifft die Frage der Verbindlichkeit bestehender Normen. Hier zeichnet sich offensichtlich ein Trend zu mehr Offenheit und reduzierter Rigidität ab, Abweichungen werden zunehmend weniger negativ bewertet. Dies deutet darauf hin, daß traditionelle Strukturen zunehmend weniger ideologisch abgesichert sind, womit die Spielräume für individuelle Umorientierungen wachsen. Individuell dürfte dem eine - aufgrund der Forschungslage nicht nachweisbare, wohl aber plausibel erscheinende - Zunahme von Verunsicherung einerseits, von alternativen Formen des Rollenverhaltens andererseits entsprechen.

Hinsichtlich aller genannten Dimensionen und Aspekte finden sich in der Regel deutliche schicht- und altersspezifische Differenzierungen. Inwieweit sich hierin ein "cultural lag", eine Ungleichzeitigkeit der Entwicklung ausdrückt, läßt sich nur schwer einschätzen; theoretisch spricht einiges dafür.

Insgesamt läßt sich feststellen: auch die Männerrolle gerät in Bewegung. Die Veränderungen sind allerdings sehr zögernd und betreffen eher noch die Einstellungsebene, weniger die Verhaltensebene. Hieraus auf einen kontinuierlichen Prozeß zu schließen, bleibt allerdings Spekulation.

Gegenüber allzu optimistischen Einschätzungen muß auch darauf verwiesen werden, daß Männer und Frauen in der Definition der männlichen Rolle noch weitgehend übereinstimmen; vorliegende Forschungsergebnisse lassen nicht den Schluß zu, daß die gegenwärtige Situation überwiegend gegen den erklärten Widerstand der Frauen aufrecht erhalten wird.

Ein besonderes Anliegen der Arbeit bestand darin, die strukturelle Verankerung der männlichen Geschlechtsrolle bzw. der Geschlechterrollendifferenzierung herauszuarbeiten. Es hat sich gezeigt, daß der Kern geschlechtsspezifischer Rollendifferenzierung im Aspekt der Aufgabenteilung zu suchen ist. Diesem Gesichtspunkt wurde daher besondere Aufmerksamkeit gewidmet, während andere Aspekte der Männerrolle nur gestreift wurden. Die relative Stabilität geschlechtsspezifischer Aufgabenteilung bzw. der sie abbildenden Normen ist nicht ausschließlich in der Zählebigkeit kultureller Rollenphänomene zu suchen, sie ist auch Resultat von Strukturen, die dem Einzelnen bzw. der Familie vorgegeben sind und die die familiäre Aufgabenteilung stabilisieren (Berufsstruktur, Infrastrukturniveau).

Politisch-praktische Maßnahmen haben diese doppelte Abhängigkeit individuellen Verhaltens zu berücksichtigen. Gefordert ist einmal - allgemein gesagt - öffentliche Problematisierung traditioneller Strukturen. Der gegenwärtige Trend scheint hier allerdings eher in die andere Richtung zu laufen. Gefordert sind daneben Maßnahmen, die die Spielräume für individuelle Neuregelungen erhöhen und den Rationalitätsvorsprung konventioneller Lösungen abbauen.

Dies können einmal Maßnahmen sein, die auch Männern ein stärkeres Engagement im familialen Bereich ermöglichen (Halbtagsstellen für Männer, Vaterschaftsurlaub), zum anderen Maßnahmen, die die Chancen voller und gleichberechtigter Berufstätigkeit von Frauen erhöhen (Entlastung der Familie durch bessere Infrastrukturausstattung, gleiche Vermarktungschancen für weibliche Arbeitskraft)

und damit indirekt auch auf die Männerrolle wirken.

Entsprechende Maßnahmen könnten eine Entwicklung in Richtung auf einen Pluralismus familialer Organisationsformen fördern. Sie entlasten die Männer allerdings nicht von der Verpflichtung, ihr Rollenverständnis mehr als bisher zu überdenken.

## Literatur

Allemann-Tschoopp, Annemarie 1979  
Geschlechtsrollen - Versuch einer interdisziplinären Synthese  
Bern/Stuttgart/Wien

Ammen, A. 1970  
Die außerhäusliche Berufstätigkeit des Vaters  
Stuttgart

Beck-Gernsheim, Elisabeth 1979  
Männerrolle, Frauenrolle - Aber was steht dahinter? Soziologische  
Perspektiven zur Arbeitsteilung und Fähigkeitsdifferenzierung  
zwischen den Geschlechtern  
in: Eckert, Roland (Hrsg.): Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung  
München

Beck-Gernsheim, Elisabeth 1980  
Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf - Frauenwelt Familie  
Frankfurt/M.

Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit 1981  
Zwischen Anforderung, Anpassung und Alternativen - Überlegungen  
zur gegenwärtigen Rollenverteilung in der Familie  
in: Autorinnengruppe Uni Wien: Das ewige Klischee  
Wien, Köln, Graz

Canitz, Hanne-Lore von 1980  
Väter. Die neue Rolle des Mannes in der Familie  
Düsseldorf, Wien

Duss-von Werdt, Josef 1981  
Wandlungen im Bild des Familienvaters

Eckert, Roland 1979  
Geschlechtsrollen im Wandel gesellschaftlicher Arbeitsteilung  
in: ders. (Hrsg.): Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung  
München

Emnid 1978  
Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau  
in: Emnid-Informationen, Nr. 1, S. 16-19

Emnid 1980  
Einstellungen zur Arbeit im Wertwandelprozess  
in: Emnid-Informationen, Nr. 7/8, S. 13-18

Emnid 1982  
Die Einstellungen der Berufstätigen zu ihrer Arbeit  
in: Emnid-Informationen, Nr. 6/7, S. 16-17

Fasteau, M. F. 1977  
Die Männlichkeitsmaschine  
in: Auf der Suche nach der Geschlechterrolle, Psychologie heute,  
Sonderdruck

Gerspach, Manfred/Hafeneger, Benno (Hrsg.) 1982  
Das Väterbuch  
Frankfurt/M.

Green, M. 1977  
Die Vaterrolle  
Reinbek

Hacker, Helen Mayer 1957  
The new burdens of masculinity  
in: Marriage and Family Living, 19, 8, S. 227-233

Hausen, K. 1976  
Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere" - Eine Spiegelung  
der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben  
in: Conze, W. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neu-  
zeit Europas  
Stuttgart

Holter, Harriet 1971  
Sex roles and social change  
in: Acta Sociologica, 13/14, S. 2-12

Infas 1976  
Die "Rolle des Mannes" und ihr Einfluß auf die Wahlmöglichkeiten  
der Frau  
Schriftenreihe des BMJFG, Bd. 41  
Stuttgart

Infas 1982  
Familie heute. Meinungen und Einstellungen von Bürgern in NRW

Inglehart, R. 1977  
The Silent Revolution  
Princeton

Kaufmann, F.-X. 1981  
Zur gesellschaftlichen Verfassung der Ehe heute  
in: Christlicher Glaube in der modernen Gesellschaft, Teilbd. 7,  
Enzyklopädische Bibliothek, Freiburg, Basel, Wien

Kerkhoff, Winfried 1975  
Vater-Kind-Beziehung und soziale Schichtzugehörigkeit  
Rheinstetten

Komarovsky, Mirra 1974  
Thirty Years later: the masculine case  
in: Coser, R. L. (Hrsg.): The Family  
London

Kunstmann, Antje 1977  
Die Männer und die Frauenbewegung  
in: Der Mann, Almanach 11 für Literatur und Theologie  
Wuppertal

Langenheder, Werner/Schenk, Herrad 1977  
Das Mannsbild auf dem Rückzug  
in: Psychologie heute, H. 7, S. 56ff

Lehr, U. 1972  
Das Problem der Sozialisation geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen  
in: Graumann, C.F. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, S. 886-954  
Göttingen

Lehr, U. 1974  
Die Rolle der Mutter in der Sozialisation des Kindes  
Darmstadt

Mayntz, Renate 1955  
Die moderne Familie  
Stuttgart

Mader, Helmut 1980  
Pädagogische Relevanz von Theorie und Realität der männlichen  
und weiblichen Geschlechtsrolle  
Frankfurt/M.

Mead, Margret 1976  
Geschlecht und Temperament in drei primitiven Gesellschaften  
München

Mitscherlich, Alexander 1963  
Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft  
München

Nave-Herz, Rosemarie/Nauck, Bernhard 1978  
Familie und Freizeit  
München

Neuendorff-Bub, Brigitte 1979  
Stereotype und geschlechtstypisches Verhalten  
in: Eckert, R. (Hrsg.): Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung  
München

Neidhardt, Friedhelm 1975  
Die Familie in Deutschland  
Opladen

Ottomeyer, Klaus 1976  
Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus  
Göttingen

Parke, Ross D. 1982  
Erziehung durch den Vater  
Stuttgart

Pilgrim, Volker Elias 1978  
Manifest für den freien Mann  
München

Pfeil, Elisabeth 1975  
"Männliche" und "weibliche" Rolle - Dynamik und unausgetragene  
Konflikte  
in: Zeitschrift für Soziologie, 4



Pross, Helge 1973  
Gleichberechtigung im Beruf? Eine Untersuchung mit 7000 Arbeit-  
nehmerinnen in der EWG  
Frankfurt/M.

Pross, Helge 1975  
Die Wirklichkeit der Hausfrau  
Reinbek

Pross, Helge 1978  
Die Männer  
Reinbek

Rainwater, L. 1962  
Social status differences in the family relationship of German  
men  
in: Journal of Marriage and Family, 24, S. 12-16

Raisch, M. 1982  
Männerrolle im Umbruch?  
unv. Diplomarbeit, Universität Bielefeld

Richter, Horst E. 1978  
Engagierte Analysen  
Reinbek

Roques, Valeska von 1983  
USA: Entmannung des Mannes. Über das neue Rollenverständnis der  
Geschlechter in Amerika  
in: Der Spiegel, Nr. 37, S. 96-109

Scharmman, Dorothea/Scharmman, Theodor 1975  
Die Vaterrolle im Sozialisations- und Entwicklungsprozeß des  
Kindes  
in: Neidhardt, F. (Hrsg.), Frühkindliche Sozialisation  
Stuttgart

Schenk, Herrad/Langenheder, Werner 1982  
Wie männlich ist der Mann?  
in: Die Harten und die Zarten, psychologie heute, Sonderband

Schmidbauer, W. 1976  
Die Emanzipation des Mannes - Kritik des Rollenklischees  
in: Vorgänge, Bd. 15, H. 1

Schenk, Herrad 1979  
Geschlechtsrollenwandel und Sexismus  
Weinheim, Basel

Schöpp-Schilling, Hanna Beate 1983  
Rückkehr der Väter in die Familie? Erfahrungen aus USA und Schweden  
in: Informationen für die Frau, 4/83, S. 9-12

Schreiber, Marion 1982  
Bin ich eine männliche Mutter?  
in: Der Spiegel, Nr. 47, S. 95-99

Stechhammer, Brigitte 1981  
Der Vater als Interaktionspartner des Kindes  
Frankfurt/M.

Wurzbacher, Gerhard/Kipp, Hilde 1968  
Das Verhältnis von Familie und öffentlichem Raum unter besonderer  
Berücksichtigung der Bundesrepublik Deutschland  
in: Wurzbacher, G. (Hrsg.): Die Familie als Sozialisationsfaktor  
Stuttgart

Wurzbacher, G./Cyprian, G. 1973  
Sozialisationsmängel der Kleinfamilie mit besonderer Berücksich-  
tigung der Bundesrepublik Deutschland  
in: BMJFG: Probleme der Familie und der Familienpolitik in der BRD  
Bonn

Zahlmann-Willenbacher, Barbara 1979  
Kritik des funktionalistischen Konzepts geschlechtstypischer  
Arbeitsteilung  
in: Eckert, R. (Hrsg.): Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung

Zweiter Familienbericht 1975  
hrsg. vom Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit  
Bonn

Meyer-Krahmer, Katrin 1980  
Die Rolle des Vaters in der Entwicklung des Kindes  
in: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 27. Jg., S. 87-102